Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 29 (2013)

Artikel: Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526213

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Amt für Denkmalpflege und Archäologie

Wissenschaftlicher Tätigkeitsbericht 2012

Die denkmalpflegerische Tätigkeit des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie betrifft von Gesetzes wegen vor allem die Betreuung von Unterschutzstellungen und Gewährung von Beiträgen. In diesem Zusammenhang stehen die Vorbereitung der Geschäfte der Denkmalkommission sowie die Beurteilung der Schutzwürdigkeit von Bauwerken im Zusammenhang mit der Aufnahme oder der Entlassung aus dem Inventar der schützenswerten Baudenkmäler. Zur Überwachung des Denkmälerbestandes gehören die Bauberatung, die Begleitung von Restaurierungen, die Stellungnahme zu Planungen und Bauvorhaben zuhanden der kommunalen und kantonalen Baubehörden, die Beurteilung in Bezug auf die Zielvorgaben des Inventars der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz ISOS, die Vernehmlassung in Beschwerdeverfahren sowie die Mitwirkung in Beurteilungsgremien von Wettbewerben und Studienaufträgen. Intensiv waren die Arbeiten zur Begleitung des Pilotprojekts «Bestandesaufnahme historischer Bauten in Neuheim», welche eine methodische Grundlage für eine systematische Bewertung des denkmalpflegerischen Baubestands in allen Gemeinden geliefert hat.

Bauvorhaben und Planungen, zu denen die Denkmalpflege nach Vorgabe des Denkmalschutzgesetzes zuhanden der Standortgemeinde bzw. des Amtes für Raumplanung Stellung nimmt, betreffen schützenswerte und geschützte Denkmäler, den Umgebungsschutz von Denkmälern sowie Objekte in Ortsbildschutzzonen. Zusätzlich nimmt die Denkmalpflege in Weilerzonen und zu Bebauungsplänen Stellung, wenn darin der Erhalt von Objekten festgelegt wird. Eine neue Herausforderung betrifft die Beurteilung von energetischen Massnahmen (Wärmedämmung, Energiegewinnung) an Baudenkmälern und in Ortsbildschutzzonen. Hier gilt es Lösungen zu finden, die zugleich ökologischen und denkmalpflegerischen Anliegen gerecht werden.

Vermehrt begleitet die Denkmalpflege Planungen in Gebieten, in denen die denkmalpflegerischen Anliegen ortsbildrelevant sind. Solche Areale betreffen historische Industriegebiete wie Neuägeri, Papierfabrik Cham oder V-Zug, Wohnquartiere wie die Gartenstadt in Zug und die Schmiedgasse in Cham, Ortsbildschutzzonen wie die Wohn- und Gewerbegebiete Langrüti in Hünenberg und Hagendorn in Cham sowie «Perlen» wie den Zurlaubenhof in Zug. All diesen Gebieten ist gemeinsam, dass historische Gebäude, Anlagen und Freiräume den Ort prägen und damit wesentlich zur Erlebnisqualität beitragen. Für die praktische Denkmalpflege verbindet sich die traditionelle Aufgabe der Gebäudeerhaltung und des Umgebungsschutzes mit städtebaulichen Anliegen.

Die archäologische Tätigkeit des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie betrifft im Wesentlichen die Durchführung von archäologischen Rettungsgrabungen und Bauuntersuchungen sowie Prospektionen, Aushubüberwachungen und Kurzdokumentationen sowie das Bergen von Fundmaterial und Proben. Die Bauforschung liefert jene Grundlagen, die zum denkmalpflegerischen Verständnis der Bauten notwendig sind. Die hohe Bau- und Planungstätigkeit machte zahlreiche Rettungseinsätze erforderlich: 23 Ausgrabungen und Bauuntersuchungen, 12 Sondierungen und Feldbegehungen sowie 17 Aushubüberwachungen und 13 Kurzdokumentationen. Archäologische Stellungnahmen, welche das Amt nach Vorgabe des Denkmalschutzgesetzes zuhanden der baubewilligenden Behörden abgibt, betreffen vor allem Baugesuche mit Bezug zu archäologischen Fundstätten oder historischen Bauten.

Ebenfalls zu den Kernaufgaben des Amtes gehören die Aufarbeitung der Dokumentationen zur Archivreife, die vorsorgliche Konservierung und die nachhaltige Lagerung von Funden und Proben sowie die wissenschaftliche Auswertung der Untersuchungen. Im Jahr 2012 liefen unter anderem folgende Auswertungsprojekte: neolithische Feuchtbodenfundstelle Zug-Riedmatt (in Zusammenarbeit mit der Uni Basel), mittelbronzezeitliche Siedlungsgruben Zug-Rothuswiese (Teilauswertung auf der Basis von zwei Lizentiatsarbeiten), römische Mühle und Heiligtum Cham-Hagendorn (in Zusammenarbeit mit dem Museum für Urgeschichte und der Uni Bern), Fundmünzen des Kantons Zug, Band 3 (in Zusammenarbeit mit dem Inventar der Fundmünzen der Schweiz) und neuzeitliche Tapetenfunde (Lizentiatsarbeit Uni Zürich). Ein Schwerpunkt lag im Abschluss des vom Schweizerischen Nationalfonds und der Uni Zürich unterstützten Projekts «Holzbauten des Mittelalters und der Neuzeit in der Zentralschweiz». Alle genannten Auswertungen sollen in monografischen Publikationen oder Aufsätzen in Fachzeitschriften veröffentlicht werden. Am 10. Dezember 2012 konnte Regierungsrätin Manuela Weichelt-Picard, die Direktorin des Innern, das Buch «Archäologie der Stadt Zug», Band 1, dem Zuger Stadtpräsidenten Dolfi Müller übergeben. Es ist die erste Frucht eines jahrelangen Auswertungsprojekts und behandelt unter anderem die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im Altstadthaus Oberaltstadt 13. Die bemerkenswerten

1 **Baar, Arbach, Rütiweid 1, Stallscheune:** *Kurzdokumentation*

2 **Baar, Baarburg:** *Prospektion*

3 **Baar, Breitholz, Hohlwegsystem:** *Prospektion*

4 **Baar, Büel, Altfund:** *Übergabe an den Kanton*

5 **Baar, Büelstrasse 1, Wohnhaus «Büelegg»:** *Bauuntersuchung und Ausgrabung*

6 **Baar, Dorfstrasse 40, Wohnhaus:** *Bauuntersuchung*

7 **Baar, Marktgasse/Falkenweg:** *Kurzdokumentation und Ausgrabung*

8 **Baar/Menzingen, Lorzentobelbrücke:** *Sanierung und Dokumentation*

9 **Cham, Grindel–Bibersee, Ausbau Verkehrsknoten:** *Aushubbegleitung*

10 **Cham, Hagendorn, Mühlacker:** *Aushubüberwachung*

11 **Cham, Lindencham, Fernwärmeleitung:** *Aushubbegleitung, Sondierung*

12 **Cham, Oberwil, Hof:** *Rettungsgrabung*

13 **Cham, Unterschluecht, Wohnhaus:** *Kurzdokumentation*

14 **Hünenberg, Dersbachstrasse 61:** *Sondierung*

15 **Hünenberg, Dorfstrasse 2, Wohnhaus:** *Bauuntersuchung*

16 **Menzingen, Hauptstrasse 16 und 18 sowie Seminarstrasse 2, Wohnhäuser:** *Bauuntersuchung*

17 **Risch, Stockeri 9, Wohnhaus:** *Bauuntersuchung*

18 **Steinhausen, Rigiblick, S-Bahn-Haltestelle:** *Aushubbegleitung*

19 **Steinhausen, Sennweid, Buswendeschlaufe:** *Sondierung, Aushubbegleitung*

20 **Steinhausen, Zugerstrasse 8, Kaplanenhaus:** *Bauuntersuchung*

21 **Walchwil, Dorfstrasse und Dorfstrasse 21, Wohnhaus:** *Kurzdokumentation*

22 **Zug, Chamerstrasse, Schutzengelkapelle:** *Ausgrabung*

23 **Zug, Graben 1–2 (ehemals Seestrasse 13), Restaurant Schiff:** *Bauuntersuchung*

24 **Zug, Grabenstrasse 10, Wohnhaus:** *Bauuntersuchung und Ausgrabung*

25 **Zug, Kirche St. Oswald/Kirchenstrasse, ehemaliger Friedhof:** *Ausgrabung*

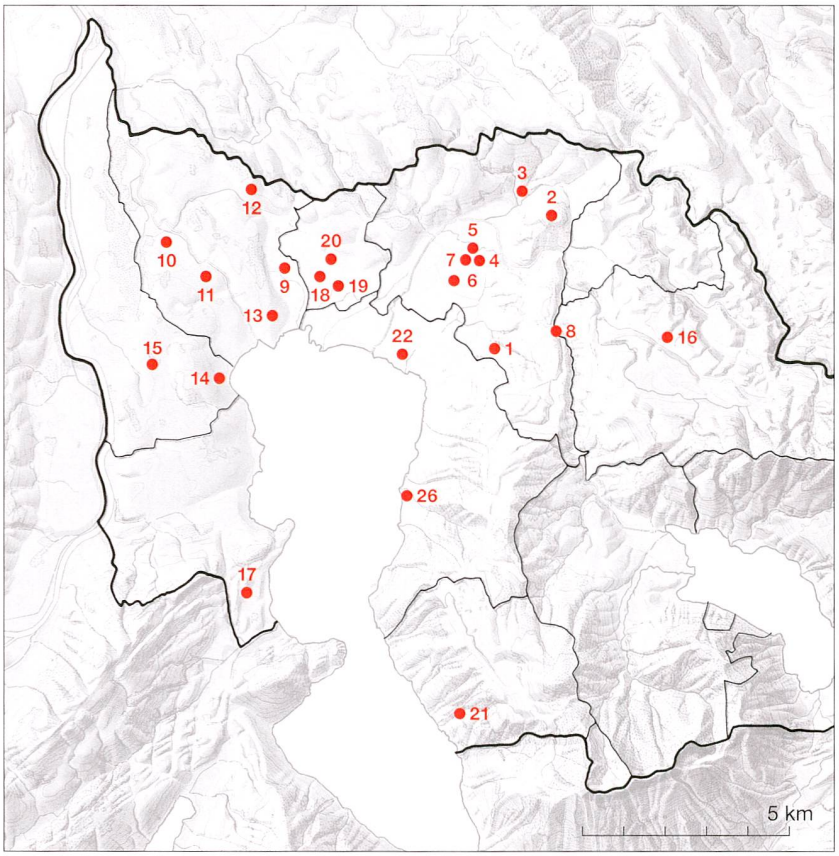
26 **Zug, Oberwil, Artherstrasse 125/127, Wohnhaus:** *Bauuntersuchung*

27 **Zug, St.-Antons-Gasse:** *Kurzdokumentation*

28 **Zug, Unteraltstadt, Leitungsgraben:** *Kurzdokumentation*

29 **Zug, Unteraltstadt 10, Altstadthaus:** *Kurzdokumentation*

Kanton Zug. *Objekte, die 2012 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in den «Kurzberichten» vorgestellt sind (für Objekte in der Innenstadt von Zug s. Karte unten).*



Stadt Zug, Innenstadt. *Objekte, die 2012 von der Kantonsarchäologie bearbeitet wurden und in den «Kurzberichten» vorgestellt sind.*

Ergebnisse der archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen im Schloss St. Andreas in Cham wurden in der Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins veröffentlicht.

Am 1. März 2012 zeigte das Schweizer Fernsehen in der Sendung «Einstein» einen Dokumentarfilm über den Fund und die Konservierung eines hervorragend erhaltenen Degens aus dem 15. Jahrhundert, der bei Tauchprospektionen im Zugersee entdeckt wurde. Das Museum Burg Zug eröffnete am Tag darauf im Beisein der Direktorin des Innern, Regierungsrätin Manuela Weichelt-Picard, die Sonderausstellung «Excalibur aus dem Zugersee» über eben diesen Fund. Der Degen wird einer vertieften technischen, kunsthistorischen, waffenkundlichen und experimentalarchäologischen Untersuchung unterzogen, die in eine Fachpublikation münden soll. Ferner bieten Mitarbeitende regelmässig Grabungs- und Betriebsführungen an und halten öffentliche Vorträge.

Das Amt betreut im Rahmen einer seit 2009 laufenden Dienstleistungsvereinbarung den Kanton Uri in archäologischen Fragen, da dieser über keine eigene Fachstelle für Archäologie verfügt. In diesem Zusammenhang wurde die Auswertung und Publikation der archäologischen Untersuchungen und steinzeitlichen, römischen sowie mittelalterlich-neuzeitlichen Funde beim Bau des Golfplatzes in Hospental für das Projekt «Andermatt Swiss Alps» koordiniert und unterstützt. An der Jahresversammlung der Publikumsgesellschaft Archäologie Schweiz am 22. Juni 2012 hielt Adriano Boschetti-Maradi den Festvortrag über «Archäologie in der Urschweiz – Uri vor 1291».

Kurzberichte

Baar, Arbach, Rütiweid 1, Stallscheune: *Kurzdokumentation und Abbruch*

Die Stallscheune Rütiweid 1 im Weiler Arbach wurde vor ihrem Abbruch kurz dokumentiert (Abb. 1). Das Gebäude stand am Südrand des Weilers, leicht abgesetzt östlich der Baarerstrasse. Die Stallscheune hatte einst ein hohes Erdgeschoss. Die Scheunenfassaden enthielten Reste der ursprünglichen Ständerkonstruktion und waren zwischen den Ständern mit 45 Grad schräg verzimmertem Strebenwerk verfüllt. Das zwei Geschosse hohe und fünf Joch lange Sparrendach ruhte auf einem liegenden Stuhl.

In der Nähe der ursprünglichen Nordostecke der Stallscheune befand sich ein Sodbrunnen. Die Brüstungsmauer und die Aufbauten waren modern, dürften aber einen älteren Brunnen saniert haben. Hang- bzw. ostseitig wurde später eine Tenneinfahrt angebaut. Die mit Bruch- und Lesesteinen gemauerte Rampe steht abgesetzt vom Gebäude und führt auf eine hoch gelegene Einfahrt unter einem Quergiebel. Die Stallscheune wurde Richtung Norden um ein zusätzliches Joch erweitert und erhielt weit ausladende

Abb. 1
Baar, Arbach, Rütiweid 1, Stallscheune. *Die 2012 abgebrochene Stallscheune mit Tenneinfahrt, überdachtem Sodbrunnen (links) und 1914 ausgebautem Stall. Blick nach Südwesten.*

Vordächer auf Flugpfetten. Gemäss Inschrift wurde der Stallraum im nördlichen Teil im Jahr 1914 mit Zementziegelsteinen ausgebaut.

GS-Nr. 821, Ass.-Nr. 601a.
Ereignisnr. Archäologie: 1932.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.

Baar, Baarburg: *Prospektion*

Einer der ungewöhnlichsten Münzfunde, die bei Begehungen auf der Baarburg gemacht wurden, ist eine kleine Kupfermünze der Mongolen von Persien, die unter dem Ilkhaniden-Herrscher Uljaytu, 703–716 Hidschra (1304–1316 n. Chr.), geprägt worden ist (Abb. 2). Soweit bekannt, ist bislang noch kein Fund einer mongolischen Münze in der Schweiz dokumentiert. Auf dem Gebiet der heutigen Schweiz besass die Münze zur Zeit ihres Umlaufs keinen Kurswert. In welcher Weise sie Verwendung fand, ist nicht bekannt, ebenso wenig, wann sie auf der Baarburg verloren ging. Auf der einen Seite zeigt die Münze ein Sonnengesicht in einem Quadrat, auf der anderen eine dreizeilige, ebenfalls in einem Quadrat gesetzte Aufschrift. Teile des Münzbildes und der Aufschrift sowie die um die Quadrate platzierten Umschriften sind auf dem vorliegenden Fund-

Abb. 2
Baar, Baarburg. *Mongolen von Persien, Kupfermünze des Ilkhaniden-Herrschers Uljaytu (703–716 Hidschra), geprägt 1304–1316 n. Chr. Vorder- und Rückseite. Massstab 2:1.*

stück infolge seiner Erhaltung und der Kleinheit des Schrötlings (Münzstück vor der Prägung) nicht oder kaum mehr zu erkennen.

GS-Nr. 2370.
Ereignisnr. Archäologie: 173.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Tugium 28, 2012, 17.

Baar, Breitholz, Hohlwegsystem: *Prospektion*
Die alte Landstrasse, die von Zug über Baar nach Sihlbrugg verlief, führte bis ins 19. Jahrhundert durch das Breitholz, einen Waldteil im Deinikerwald. Prospektionsgänge in den Hohlwegen, die der Karrenverkehr im Verlaufe der Jahrhunderte im Waldboden ausgebildet hat und die sich bis heute in Resten erhalten haben, führten unter anderem zur Entdeckung eines Ensembles von sechzehn Münzen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts (Abb. 3). Die Geldstücke lagen nahe beieinander, befanden sich aber nicht mehr in ursprünglicher Lage. Die kleine Gruppe setzt sich fast ausschliesslich aus französischen und österreichischen Münzen zusammen. Bei den erstgenannten handelt es sich um 5-Centimes-Stücke der Ersten Französischen Republik sowie 5-Franken-Stücke der Jahre 1808–1813 des Ersten Kaiserreichs (Napoleon I.), bei den letztgenannten um 6- und 1-Kreuzer-Stücke des Erzherzogtums Österreich (Franz II.) sowie 3-Kreuzer, Halb- und Viertelkreuzer der Jahre 1812–1816 des Kaiserreichs Österreich (Franz I.). Daneben finden sich je ein Rappen (spätes 18. Jahrhundert) des Landes Schwyz, ein Kreuzer von 1812 des Grossherzogtums Baden und ein 5-Lire-Stück von 1811 des Königreichs Italien (Napoleon I.). Die Münzen weisen teils deutliche Umlaufsspuren auf. Es könnte sich um den Inhalt oder den Restinhalt einer nicht mehr nachweisbaren, verloren gegangenen Geldbörse handeln.

Unter den weiteren Funden aus den Begehungen sind eine kleine Bleimarke aus der römischen Kaiserzeit, eine Heiligenmedaille (Christus am Kreuz/Rosenkranzmaria) sowie ein Münzgewicht (16./17. Jahrhundert) zu erwähnen.

Abb. 3
Baar, Breitholz, Hohlwegsystem. *Ensemble von sechzehn Münzen unterschiedlicher Herkunft des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, verloren 1812 oder kurz danach.*

GS-Nr. 2403.
Ereignisnr. Archäologie: 1972.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Romano Agola und Adriano Boschetti-Maradi.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Hans-Ulrich Schiedt, «…und sol das ein offne landstras sin». Historische Verkehrswege und historischer Landverkehr im Kanton Zug. Tugium 16, 2000, 61–77 (besonders Abb. 3). – Dittli 2007, 1, 274f. – Stephen Doswald, Kanton Zug 2. Bern 2009 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 9), 72.

Baar, Büel, Altfund: *Übergabe an den Kanton*
Im Berichtsjahr erhielt das Amt für Denkmalpflege und Archäologie aus Privatbesitz zwei Silberpfennige der Fraumünsterabtei in Zürich, die laut einer handschriftlichen, nach 1832 zu datierenden Fundnotiz «beim Graben des Milchkellers in's Hauptmann Schmids auf dem Bühl in Baar» gefunden worden waren (Abb. 4). Bei den Münzen

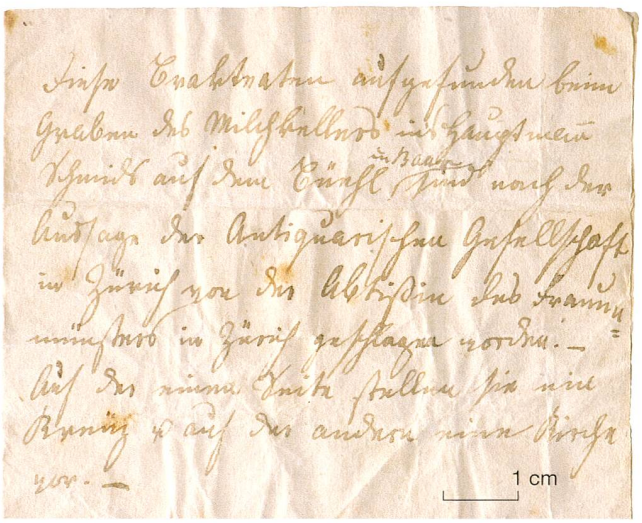


Abb. 4
Baar, Büel, Altfund. *Die beiden Pfennige wurden vor 1824 gefunden und später von einer Fachperson bestimmt, worauf dieser Fundzettel geschrieben wurde: «Diese Brakteaten aufgefunden beim Graben des Milchkellers ins Hauptmann Schmids auf dem Büehl in Baar und sind nach der Aussage der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich von der Äbtissin des Frauenmünsters in Zürich geschlagen worden. – Auf der einen Seite stellen sie ein Kreüz & auf der andern eine Kirche vor.»*

handelt es sich um sogenannte Halbbrakteaten (Dünnpfennige) aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Abb. 5). Die älteste bekannte Nachricht über das Auffinden solcher mittelalterlichen Münzen in «Hauptmann Schmids Hause» zu Baar stammt vom Arzt und Geschichtsschreiber Franz Karl Stadlin (1777–1829), der den Fund 1824 in seinem Werk über die Geschichten der Stadtgemeinde Zug erwähnt. Leider macht der Autor keine Angaben zur Fundmenge, weshalb unbekannt bleibt, wie gross der Fund einst war. Als Fundort wird laut Fundzettel die Liegenschaft im Büel genannt, der alte Stammsitz der sogenannten «Boden-

Abb. 5
Baar, Büel, Altfund. *Pfennige der Fraumünsterabtei in Zürich aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.* ***1*** *Vorderseite (Kirchenfassade) der einen Münze.* ***2*** *Rückseite (Kreuz, belegt mit einem Kreis) der zweiten Münze. Massstab 2:1.*

Schmid»; die Liegenschaft ging noch im 19. Jahrhundert in den Besitz der Familie Binzegger über. Die Münzen stellen eine wichtige Ergänzung zur Gruppe von mittelalterlichen Funden dar, die im Laufe der Jahre in der näheren und weiteren Umgebung des Fundplatzes gefunden worden sind.

Ereignisnr. Archäologie: 1931.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Stefan Hochuli.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Franz Karl Stadlin, Der Topographie des Kantons Zug Erster Theil, enthaltend seine politische Geschichte. Des ersten Theils vierter Band: Die Geschichten der Stadtgemeinde Zug, Luzern 1824, 17, Anm. 52. – Th. L. Lüthert, Versuch einer Münzgeschichte der fünf Orte. Gfr. 20, 1864, 102–151, besonders 141. – Rudolf Schmid, Schmid von Baar. Heimatbuch Baar 1959, 3–17. – Friedrich Wielandt, Münz- und Geldgeschichte des Standes Zug. Zug 1966, 7. – Hans-Ulrich Geiger, Zürcher Halbbrakteaten und ihre Verbreitung. In: Arthur Houghton et al. (Hg.), Numismatik, Kunstgeschichte, Archäologie. Festschrift für Leo Mildenberg. Wetteren/Belgien 1984, 61–83, besonders 69. – Stephen Doswald und Philipp Della Casa, Kanton Zug. Lausanne 1994 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 2), 38f.

Baar, Büelstrasse 1, Wohnhaus «Büelegg»: *Bauuntersuchung, Abbruch und Ausgrabung*

Im Zentrum von Baar kamen wiederholt früh- und hochmittelalterliche Funde zum Vorschein (s. dazu auch den Beitrag S. 151–175). 2012 wurde das Haus Büelstrasse 1 abgebrochen, wo vermutlich 1927/28 bei der Erweiterung des Hauses nach Osten ein spätmittelalterliches Kruseler-püppchen aus Keramik zum Vorschein gekommen war. Die Kantonsarchäologie führte daher eine Ausgrabung im Garten und eine Bauuntersuchung am historischen Haus durch.

Das Haus «Büelegg» oder «Küminhaus» war gemäss mündlicher Überlieferung eine ehemalige Ölmühle. Es handelte sich – abgesehen vom Anbau 1927/28 im Osten – um einen zweigeschossigen Ständerbau auf einem älteren Keller (Abb. 6). Das dendrochronologisch ins Jahr 1717/18 datierte Haus (zweimal letzter Jahrring Sommer 1717, einmal Herbst/Winter 1717) war im Grundriss drei Räume tief und drei Räume breit, umfasst also vier auf vier Ständer. Der Eingang lag an der südlichen Traufseite und führte in einen Nord-Süd-orientierten Quergang. Die Stube befand sich an der Ostseite und die Küche im Westteil des Hauses. Die meisten Wandfüllungen wurden nachträglich ersetzt. Die zweigeschossige, stehende Dachkonstruktion erwies sich aufgrund von Beobachtungen am Bau als älter. Sie liess sich auch dendrochronologisch ins Jahr 1678 datieren (fünfmal letzter Jahrring Herbst/Winter 1677). Der Dachstuhl muss daher vierzig Jahre später bei der Neuerrichtung der beiden Wohngeschosse komplett unterfangen worden sein. Der Keller unter dem südlichen Bereich des Kernbaus, wo einst ein Mühlwerk eingebaut gewesen sein könnte, war noch älter. Mindestens zwei mächtige Eichenschwellen stammten von einem älteren, vielleicht ins frühe 16. Jahrhundert zu datierenden Bau (letzter Jahrring unsicher Herbst/Winter 1506).

Auch aufgrund dieser Beobachtungen war eine Ausgrabung im Gartenareal angezeigt. Das Aussenniveau der ältesten Kellermauern lag etwa 1 m unter dem heutigen Gartenniveau, überdeckt von neuzeitlichen Planierschichten. Vermutlich jünger als diese Planierschichten war ein verscharrter Tierkadaver. Unter den Planierschichten lag hingegen neben mit Kies und Schotter verfüllten Schwemmrinnen eine ältere Humusschicht mit Keramik und Resten einer bodenebenen, mittelalterlichen Herdstelle (Abb. 7). Diese zeigte den Standort eines ansonsten vollständig

Abb. 6
Baar, Büelstrasse 1, Wohnhaus «Büelegg». *Das 2012 abgebrochene Haus bestand im Westteil (rechts) aus einem Ständerbau von 1717/18 und einem Anbau an der Ostseite von 1927/28. Blick nach Süden.*

Abb. 7
Baar, Büelstrasse 1, Wohnhaus «Büelegg». *Die Steinplatten und Ascherreste stammen von einer Herdstelle, dem einzigen Rest eines wahrscheinlich im Hoch- oder Spätmittelalter auf Holzschwellen errichteten Hauses.*

abgebauten Schwellenbaus an. In der Schicht unter dieser Feuerstelle lag als einziger datierbarer Fund eine spätantike Münze (Aes 3 Konstantins des Grossen). Mehrheitlich erst im wenig tiefer liegenden, gewachsenen Silt-Lehm-Boden zeichneten sich Gruben und zahlreiche Pfostenlöcher bzw. Mulden ab, wobei Letztere einer leicht anderen Ausrichtung als die im Grundriss einigermassen rechteckigen Gruben folgten. Auch hier waren die Funde sehr spärlich (Hüttenlehm und Tierknochen), was auf eine frühmittelalterliche Zeitstellung hinweisen dürfte.

GS-Nr. 107, Ass.-Nr. 126a.
Ereignisnr. Archäologie: 1925.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: Rüdiger Rothkegel, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. ZAK 63, 2006, 2, 141–198 (zur Fundstelle S. 167f.). – KDM ZG NA. 1, 68f.

Baar, Dorfstrasse 40, Wohnhaus: *Bauuntersuchung*

Das Haus Dorfstrasse 40 steht an der Nordseite der Dorfstrasse in unmittelbarer Nachbarschaft der Pfarrkirche St. Martin und ist mit dem westlich anstossenden Haus Dorfstrasse 42 zusammengebaut. Es handelt sich um ein zweigeschossiges, traufständiges Haus mit einer zweigeschossigen Dachlukarne (Abb. 8). Anlässlich des Umbaus der Dachgeschosse liess die Kantonsarchäologie eine Kurzdokumentation erstellen.

Das im Kern 11 m tiefe Haus umfasst in der Breite ein einziges, gut 7 m breites Joch. Das untere Geschoss des Sparrendachs bildet einen stehenden Stuhl. Es waren keine Reste oder Spuren ursprünglicher Kammerwände erkennbar. Dieses Dach wurde gemäss dendrochronologischer Untersuchung im Jahr 1765 aufgerichtet (vier Proben mit Waldkante Herbst/Winter 1764). Im gleichen Jahr wurde der östlich benachbarte, inzwischen neu erbaute «Lindenhof» errichtet.

Abb. 8
Baar, Dorfstrasse 40, Wohnhaus. *Das zweigeschossige Haus steht in der Häuserzeile nordöstlich der Pfarrkirche. Das Dach stammt von 1765, die grosse Lukarne ist jünger. Blick nach Norden.*

Haus und Dach wurden im 19. Jahrhundert massiv erweitert. An der Nordseite wurde das Haus durch einen Fachwerkanbau unter Quergiebel um 4 m erweitert. Im Westteil des Anbaus wurde ein Treppenhaus mit Fachwerkwänden abgetrennt. Die östliche Giebelfassade wurde nachträglich mit Stroh und Mörtel ausgefacht, gemäss dendrochronologischer Untersuchung nach 1833 (eine Probe, Waldkante Herbst/Winter). Ebenfalls sekundär ist die grosse, in Fachwerk gebaute Dachlukarne an der Südfassade.

GS-Nr. 16, Ass.-Nr. 46a.
Ereignisnr. Archäologie: 1936.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 65f.

Baar, Marktgasse/Falkenweg: *Kurzdokumentation, Abbrüche und Ausgrabung*

Ab Januar 2012 mussten im Dreieck Marktgasse–Falkenweg–Huebmattweg mit einer Ausnahme alle Häuser einer Grossüberbauung weichen. Dabei wurden die Häuserzeile an der Nordseite der Marktgasse (Hausnummern 7–21) sowie die Häuser im dahinter liegenden, lockerer bebauten ehemaligen Hofareal abgebrochen. Die Bebauung mit ursprünglich zweigeschossigen und später verputzten Holzhäusern, die mit kleinen Zwischenabständen etwas abgerückt von der Strasse standen, war typisch für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts in der ländlichen Zentralschweiz (z. B. Zugerstrasse in Cham, Zugerstrasse in Unterägeri oder Zürichstrasse in Einsiedeln). Bezüglich des Bautyps vergleichbar mit den traditionelleren Holzhäusern war das Haus Marktgasse 13, das 1906 allerdings in Backstein errichtet wurde. Direkt am Büelplatz stand das Gasthaus Falken von 1930, ein im Sinne des Neuen Bauens gestalteter Bau, der zusammen mit dem schräg gegenüber stehenden Haus Langgasse 2 dem Büelplatz ein Gepräge von städtischer Qualität verlieh (Abb. 9). 1929 kam beim Falken – wahrscheinlich beim Bau des Gasthauses – eine spätmittelalterliche Tonstatuette zum Vorschein.

Auf der Grossbaustelle standen insbesondere in den bis damals unberührten Hinterhofflächen massive Eingriffe in den Boden bevor. Zunächst sind zwei neuzeitliche Sodbrunnen zu erwähnen, die am südlichen bzw. westlichen Baugrubenrand vom Bagger angeschnitten wurden. Der eine lag im Trottoirbereich vor dem Haus Marktgasse 7/9 und war bereits 1985 entdeckt worden (Abb. 10). Beide Brunnenschächte bestanden aus Trockenmauerwerk, derjenige an der Marktgasse reichte mindestens 9 m tief ins Erdreich.

Da bereits im Jahr 2002 bei Aushubarbeiten nördlich des Falkenwegs (Falkenweg 3) prähistorische Keramik und ein Grubenbefund zum Vorschein kamen und dementsprechend auf dem nahe gelegenen Areal Marktgasse/Falkenweg weitere Funde und Befunde erwartet werden konnten, drängte sich eine archäologische Untersuchung auf. Drei

Abb. 9
Baar, Marktgasse/Falkenweg. *Die 2012 abgebrochene Gebäudegruppe. Im Vordergrund am Büelplatz das ehemalige Gasthaus Falken von 1930. Flugansicht, Blick nach Westen.*

Sondierschnitte sowie ein Querprofil durch das Baustellenareal gaben noch vor dem Aushub Aufschluss über die prähistorischen Schichtverhältnisse. Zwischen diversen Flussablagerungen der ehemals wiederholt durch dieses Gebiet verlaufenden Lorze fand sich ca. 150 cm unterhalb des aktuellen Gehhorizonts eine ca. 20–30 cm mächtige Schicht aus lehmigem Silt, die grössere Mengen vor allem bronzezeitlicher Keramikscherben lieferte. Aufgrund des hohen Fundanfalls und in Erwartung allfälliger Befunde wurden auch die anschliessenden Aushubarbeiten von einem kleinen Team begleitet (Abb. 11). Auf diese Weise konnte zusätzlich zum Quer- auch ein Längsprofil durch die Baugrube dokumentiert werden. Während der Aushubüberwachung des restlichen, ungestörten Bereichs im Februar 2013 konnten einige Keramikscherben geborgen werden. Befunde kamen keine mehr zum Vorschein.

Die Schicht mit den bronzezeitlichen Funden liess sich auf der ganzen Fläche (ca. 100 × 40 m) fassen. Ebenso streuten die Keramikscherben in unterschiedlicher Konzentration über das gesamte Areal. Im östlichen Teil der Baugrube wurde durch den Bagger eine Feuergrube angeschnitten, deren Verfüllung auf eine mehrmalige Benutzung schliessen lässt. 20 m weiter westlich gesellte sich zu den Keramikscherben eine erhöhte Anzahl verpflügter Hitzesteine. Schliesslich stiess man in diesem Bereich auf eine weitere längsovale Feuergrube, die ebenfalls mehrmals benutzt worden sein dürfte.

Nicht weit davon entfernt verlief ca. 40 cm unterhalb des bronzezeitlichen «Horizonts» eine bis zu 30 cm mäch-

Abb. 10
Baar, Marktgasse/Falkenweg. *Nach dem Abbruch der Häuser wurden die Aushubarbeiten archäologisch begleitet. Dokumentation des Sodbrunnens im Trottoirbereich vor dem ehemaligen Haus Marktgasse 7/9. Blick nach Osten.*

Abb. 11
Baar, Marktgasse/Falkenweg. *Baugrube. Freilegen der prähistorischen Schicht. Blick nach Westen.*

Abb. 12
Baar, Rathausstrasse 2, Rathausscheune. *Ansicht von Süden.*

tige Schicht, die lokal einige grosse, grob gemagerte und dickwandige Keramikfragmente lieferte. Ein flächiger Abtrag dieser Schicht förderte neben wenigen weiteren Keramikscherben ein Steinbeil zutage, welches die neolithische Datierung dieses Horizonts stützt.

GS-Nr. 108, 110–116 und 1712, Ass.-Nr. 360a–362b, 368a und c, 369a, 388a und b, 393a, 394a und b, 599a, 832a und b sowie 1119a.
Ereignisnr. Archäologie: 1908.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: David Jecker, Eugen Jans, Gishan F. Schaeren und Adriano Boschetti-Maradi.
Literatur: Tugium 2, 1986, 51; 19, 2003, 18. – KDM ZG NA. 1, 76f. – Rüdiger Rothkegel, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. ZAK 63, 2006, 2, 141–198 (zur Fundstelle S. 168).

Baar, Rathausstrasse 2, Rathausscheune: *Sanierung*
Bei der Sanierung der Rathausscheune wurde das Dach über der bestehenden Schalung gedämmt. Um die sonst recht wuchtigen Abschlüsse feiner erscheinen zu lassen, wurden doppelte Ort- und Traufbretter versetzt angebracht. Aus dem Innenraum sind keine Veränderungen am Dach zu erkennen. Die vorhandenen Biberschwanzziegel sind zu einem grossen Teil wiederverwendet und nicht mehr funktionstüchtige durch alte, intakte Ziegel aus dem Reservelager des Dachdeckers ersetzt worden. Die Holzteile der Fassaden wurden mit Ölfarbe, die verputzten Flächen mit mineralischer Farbe neu gestrichen. Ein feuerpolizeiliches Anliegen war, dass die zwei Türen der Hauptfassade in Fluchtrichtung nach aussen anstatt nach innen aufgehen sollten. Die Türen sind nun mit den bereits vorhandenen Beschlägen aussen gebandet (Abb. 12).

GS-Nr. 178, Ass.-Nr. 1b.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Planung: Andreas Hostettler, Bürgergemeinde, Baar.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 61f.

Baar/Menzingen, Lorzentobelbrücke: *Sanierung und Dokumentation*
Die durch den Kanton Zug veranlasste und von der Denkmalpflege begleitete Sanierung der gedeckten Holzbrücke betraf die Ertüchtigung des Tragwerks, die Erneuerung der Auflager, das Auswechseln einzelner Hölzer sowie den Ersatz der Verkleidung und der Dachhaut. Für den Brettschirm wurden naturbelassene Fichtenbretter verwendet, das Dach ist mit einer Biberschwanz-Doppeldeckung eingedeckt (Abb. 13). Anlässlich der Sanierung liess die Kantonsarchäologie eine Dokumentation erstellen. Diese galt speziell den zahlreichen Aufschriften und Einkerbungen, die im Laufe der Zeit am Gebälk der Brücke angebracht wurden. Die Brücke wurde 1759 durch die Gemeinden Zug und Menzingen gemeinsam neu erbaut, weil die damals bestehende baufällig war. Der sogenannte «Tobelweg» war schon ein Jahr zuvor renoviert worden. Die Brücke ersetzte eine Folge von Vorgängerbrücken, deren älteste bekannte 1531 erstmals erwähnt wurde. In den Jahren 1643 und 1661 wurde die Brücke durch ein Hochwasser zerstört und durch eine neue ersetzt. 1717 wurde sie als baufällig beschrieben.

Die Brücke ruht auf den in die beiden steilen Ufer hinein gebauten Brückenlagern aus Bollensteinen. Das Haupttragwerk der Brücke wird aus doppelt übereinander geführten Eichenschwellen gebildet. Diese werden im Mitteldrittel von parallel darunterliegenden Spannriegeln unterstützt, die wiederum zwischen zwei flach ansteigenden Strebebalken verriegelt sind. Die mit Andreaskreuzen verbundenen Streben sind auf Widerlagern an den Frontseiten der Brückenlager abgestützt. Parallel zwischen den beiden unteren Eichenschwellen verlaufen sechs eng verlegte Bodenbalken, welche die quer ausgerichteten Fahrbahnbretter tragen. Zwischen den Enden der beiden

Abb. 13
Baar/Menzingen, Lorzentobelbrücke. *Holzbrücke von 1758/59 nach der Sanierung 2012. Ansicht von Norden.*

Spannriegel und unter den unteren Schwellen sind Unterzugsbalken angebracht, zwischen denen Streben in Form von Andreaskreuzen verriegelt sind.

Die Brücke ist aus sieben gleichartigen Jochen mit Ständerpaaren aufgebaut, welche die Fusspfetten tragen. Die einst mit Fuss- und Kopfhölzern verstrebten Portalständer sowie das zentrale Zwischenständerpaar bestehen aus Eichenholz, die übrigen Ständer aus Nadelholz. Brüstungsriegel verbinden beidseits die Ständer. Der Brückenaufbau hat ein eigenes Tragwerk. Es besteht wiederum aus flach ansteigenden Streben bzw. Spannriegel in den Mitteljochen. Die Basen der Streben sind in die Oberseiten der Eichenschwellen verzapft. Die Seitenwände sind aussen verbrettert.

Das Brückendach ist mit liegenden Stuhlsäulen konstruiert. Die Stuhlsäulen stecken unten in den Ankerbalken und zapfen oben in die Firstpfette ein. Bei den Ständerjochen hat es zusätzlich verkreuzte Bälkchenstreben. Die Ankerbalken sind einzig bei den Portaljochen und beim Mitteljoch durchgehend. Alle übrigen Anker sind Stichbalken. Vor den Portaljochen gibt es je ein Flugsparrenpaar. Zwischen allen Ständerjochen hat es aufwendige Windverbände.

Abb. 14
Baar/Menzingen, Lorzentobelbrücke. *Historische Rötelzeichnung an der nördlichen Fusspfette. Ansicht einer Klosterfassade (vermutlich Rheinau).*

Auf den Balken gibt es mehrere Einkerbungen, wobei einige als Initialen zu deuten sind. Daneben sind die Abbundzeichen der Zimmerleute zu erkennen (I bis XXI von West nach Ost). Zahlreiche Bleistift- und Rötelaufschriften zeichneten sich hingegen nur schwach ab oder waren stark verwischt, sodass eine Dokumentation mit Fotos nicht immer möglich war. Die lesbaren Aufschriften und Einkerbungen wurden durchgepaust oder mit Abriebkopien dokumentiert und deren Lage am Bauwerk in Aufnahmeplänen eingetragen. Die meisten Aufschriften beschränken sich auf Namen und Datum, zum Teil mit Ortsnamen. Viele Daten stammen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Besonders erwähnenswert ist die Rötelzeichnung eines Klosters an der nördlichen Fusspfette (Abb. 14). Dargestellt ist eine barocke Doppelturmfassade mit Zwiebeldächern zwischen symmetrischen Gebäudetrakten. Naheliegenderweise wäre an Einsiedeln zu denken, doch daneben steht die Rötelinschrift «Rhinau». Das Kloster Rheinau hat aber keine symmetrische Westfassade.

GS-Nr. 947 (Baar) und 505 (Menzingen).
Ereignisnr. Archäologie: 1937.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli (Archäologie) sowie Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Denkmalpflege).
Planung: Pirmin Jung, Ingenieure für Holzbau AG, Rain.
Literatur: Anton Weber, Die Brücken über Sihl, Reuss und Lorze im Zugerland. ZNbl. 1897, 3–31, besonders 24–28. – KDM ZG 1, 216. – KDM ZG NA. 1, 134f. – Dittli 2007, 3, 231 (s. v. Lorzenbrugg), 234 (s. v. Lorzentobelbrugg) und 293 (s. v. Mänzigerbrugg) sowie 5, 44 (s. v. Tobelbrugg).

Abb. 15
Cham, Alpenstrasse 5, Wohnhaus. *Ansicht von Südosten.*

Cham, Alpenstrasse 5, Wohnhaus: *Abbruch*
Das Chamer Schellenmattquartier erstreckt sich zwischen der Luzerner- und der Hünenbergerstrasse. Die orthogonal angelegten Strassen wurden von 1885–1950 bebaut. Wegen der langen Ausbauzeit zeigt der Ortsteil fast die ganze architektonische Bandbreite des Wohnhausbaus bis zur Nachkriegszeit: das einfache Arbeiterhaus, das heimatliche Chalet, das Reihenmiethaus und den drei bis viergeschossigen Wohnblock mit flachem Satteldach.

Bei der Villa Alpenstrasse 5 handelt es sich um einen Bau aus dem Jahr 1932 (Abb. 15). In der Zeit zwischen den Kriegen nahm der Architekt Bezug auf den Heimatstil und die klassizistische Architektur. Insbesondere das allseitig geknickte Walmdach mit grosszügigem Vordach erinnert an den Heimatstil. Die Fassade Richtung Südosten ist dreiachsig und asymmetrisch aufgebaut und mit einem erkerartigen Vorbau versehen, der im oberen Geschoss als Balkon dient. Prägende Elemente der Fassade sind die Gewände bei den Fenstern, der sich abzeichnende Sockel und das Walmdach. Die seitlichen Fassaden sind zweiachsig ausgeführt, und die Eingangsfassade ist mit einem Treppenaufgang zum Hauseingang versehen, der walmdachartig eingedeckt ist. Die Eingangsfassade ist asymmetrisch aufgebaut mit drei Fenstern pro Geschoss. Auffallend ist der grosszügige Aussenraum rund um das Gebäude.

Das Gebäude übernimmt im Quartier eine wichtige Funktion, indem es die Identität des Ortes unterstützt. Wo andernorts die Homogenität der Bebauung ortsprägend ist, sind es in der Schellenmatt die Bauten aus unterschiedlichen Zeiten, die für das Quartier charakteristisch sind. Diese Ablesbarkeit der verschiedenen Bautypen aus verschiedenen Zeiten ist eine Qualität des Quartiers und zurecht Teil des schützenswerten Ortsbildes von nationaler Bedeutung (ISOS). Durch den Abbruch jedes einzelnen Gebäudes geht ein Teil der Quartieridentität verloren.

GS-Nr. 41, Ass.-Nr. 415a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Literatur: Eidgenössisches Departement des Innern (Hg.), Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zug. Bern und Zug 2002, 127.

Cham, Grindel–Bibersee, Ausbau Verkehrsknoten: *Aushubbegleitung*
Der Ausbau der aus der Zeit des Autobahnbaus (1970er Jahre) stammenden Schwertransportpiste zur Kantonsstrasse führte zwischen dem Weiler Bibersee und dem Verkehrsknoten Grindel zu teils massiven Eingriffen ins Landschaftsbild. So war für den Strassenabschnitt im Bereich des Blegiwäldli ein Geländeeinschnitt von rund 7 m Tiefe nötig. Um das nach Norden abfallende Gelände auszugleichen, musste auf ca. 180 m Länge ein bis zu 8,5 m hoher Damm aufgeschüttet und der bestehende Autobahndamm verbreitert werden. Auch die Ostflanke des Hügelzuges beim Grindel wurde für die Verbreiterung der Schwertransportpiste um weitere Meter abgetragen. Teil des Strassenbauprojekts waren ausserdem diverse Viehunterführungen, Leitungs- und Schachteinbauten sowie Eingriffe zur Verbesserung des Baugrunds.

Mehrere archäologische Fundstellen im näheren Umkreis bewogen das Amt für Denkmalpflege und Archäologie, sich der Überwachung der Bauarbeiten im November

2011 bis Ende 2012 anzunehmen. Am östlichen Abhang des Grindel, einer lang gezogenen, flachen Kuppe an der Gemeindegrenze Cham–Steinhausen, stiess man auf Spuren, die auf eine Besiedlung in prähistorischer Zeit schliessen lassen. Bei Baggerarbeiten für den neuen Kreisel war im Abhang eine Ansammlung grösserer Steine angeschnitten worden. Eine flächige Untersuchung des Befunds (Abb. 16) förderte anschliessend eine annähernd rechteckige Steinpackung von ca. 3,4 × 2,1 m Grundfläche zutage, die parallel zum Hang ausgerichtet war (Abb. 17). Neben vereinzelten Gesteinsblöcken waren vorwiegend mittelgrosse bis grosse Lesesteine zu einem kompakten Haufen aufeinandergeschichtet. An der höchsten Stelle lag ein einzelner grösserer Kiesel. Ein weiterer grosser Gesteinsblock begrenzte die Steinansammlung nach Norden hin. Neben Kieseln fanden sich auch Hitzesteine mit Bruchkanten. Das holzkohlehaltige Erdmaterial zwischen den Steinen enthielt vereinzelt prähistorische Keramik. Die anfängliche Vermutung, dass es sich bei der Steinpackung um die Abdeckung eines Grabes handeln könnte, bestätigte sich nicht: Unter den Steinen gab es keinerlei Hinweise auf eine Grablegung. Hingegen traten grössere Holzkohlestücke auf, deren Anordnung freilich keinen konstruktiven Verband erkennen liess. Die in der näheren Umgebung aufgefundenen Keramikscherben könnten der späteren Bronzezeit bzw. früheren Eisenzeit angehören. Die mögliche Kulturschicht zog sich über eine relativ grosse Fläche am Hangfuss des Grindel hin und schien in Richtung der ehemals sumpfigen Senke beim Lätten auszulaufen.

Eine weitere Schicht mit vereinzelten prähistorischen Keramikfunden liess sich in den Profilen im Strassenabschnitt nördlich des Blegiwäldli fassen. Das dunkle und stellenweise fast schwärzliche Erdmaterial schien eine ausgedehnte natürliche Erosionsmulde im abfallenden Gelände auszufüllen, wobei es hangabwärts an Mächtigkeit zulegte und an der tiefsten Stelle eine Höhe von 60 cm erreichte. Im Bereich der Schichtunterkante fand sich grobes Gestein, welches einen aufgelockerten Steinhorizont zu bilden schien.

Abb. 17
Cham, Grindel–Bibersee, Ausbau Verkehrsknoten. *Entzerrtes Senkrechtluftbild der Steinpackung, fotografiert mit Hilfe einer Hexakopter-Drohne. Der obere Bildrand weist nach Südosten.*

Die zahlreichen durch die Erdarbeiten verursachten Bodenaufschlüsse erlaubten es, sich auch von Landschaftsveränderungen der jüngeren Vergangenheit ein Bild zu machen. So scheint das westlich des Weilers Bibersee gelegene Seeried im Zuge des Autobahnbaus massiv aufgeschüttet worden zu sein. Im Bereich der Viehunterführung Knonauerstrasse bot sich die Gelegenheit, in einem Profil die ursprüngliche Geländeoberfläche zu fassen, die an dieser Stelle unter ca. 3,4 m Bauschutt und Aushubmaterial begraben lag.

GS-Nr. 3, 93, 897, 903, 906, 908, 914, 2256, 2305, 2307, 2308, 2327, 2328 und 2334.
Ereignisnr. Archäologie: 1906.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber und Gishan Schaeren.

Abb. 16
Cham, Grindel–Bibersee, Ausbau Verkehrsknoten. *Freilegung einer prähistorischen Scherben führenden Steinpackung am Osthang des Grindel. Im Hintergrund Baggerarbeiten im Bereich des neuen Verkehrskreisels. Blick nach Südosten.*

Cham, Hagendorn, Mühlacker: *Aushubüberwachung*
Im Hinblick auf das Projekt «An der alten Lorze» für den Bau neuer Reiheneinfamilienhäuser in Hagendorn wurden 2008 Baugrunduntersuchungen durchgeführt. Hinweise auf archäologische Funde im Landstreifen zwischen Lorze und Hangfuss blieben damals zwar aus. Bronze- und römerzeitliche Fundstellen in der Nähe bewogen aber das Amt für Denkmalpflege und Archäologie, im November 2011 zusätzliche Baggersondierungen durchzuführen. Diese zeigten auf, dass das Gelände vermutlich im frühen 19. Jahrhundert künstlich aufgeschüttet und dadurch trocken gelegt worden war. Unter der bis 1,5 m mächtigen Terrainaufschüttung erschien stellenweise die alte Humusschicht. Ansonsten enthielten sämtliche Sondierschnitte mit Ausnahme jener in Hangnähe die für Schwemmgebiete charakteristischen Ablagerungen aus Auenlehm, Bachkies und Schwemmsand. Eine torfige Schicht in einigen Sondierschnitten belegte eine zwischenzeitliche Verlandung des Gebietes.

Gestützt auf diese Ergebnisse beschränkte man sich auf eine archäologische Überwachung der Aushubarbeiten für die Neubauten im April 2012. Die aus den Sondierungen bekannte torfige Lehmschicht bedeckte grossflächig die Sohlen der verschiedenen Baugruben. Aus dieser mit Pflanzenresten, Schwemmholz und Holzkohle angereicherten Schicht konnten bei Prospektionsgängen einige römerzeitliche Funde geborgen werden. Nebst dem Bruchstück einer Fibel erstaunte der relativ hohe Anteil an Schlackestücken. Dank der Dauerfeuchte des Bodens hatten auch Schlachtabfälle in grosser Anzahl die Jahrhunderte überdauert.

GS-Nr. 3068 und 3155.
Ereignisnr. Archäologie: 1898.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber und Gishan Schaeren.

Cham, Lindencham, Fernwärmeleitung: *Aushubbegleitung, Sondierung*
Das Kloster Heiligkreuz soll mit der Abwärme aus dem Biomasse-Heizkraftwerk Hünenberg beheizt werden. Dies machte den Bau einer Zuleitung nötig. Ausgehend vom Heizkraftwerk, durchläuft die Fernwärmeleitung den Lindenchamerforen, eine ehemals sumpfige Ebene zwischen Heiligkreuz und St. Wolfgang, die aus einem verlandeten Flachwassersee hervorging. Die Leitung folgt anschliessend dem Feldweg, welcher das Gebiet von Lindencham her erschliesst. Dabei verläuft sie durch die Fundstelle Muracher, wo in den Jahren 1933–1935 die Überreste eines römischen Gutshofes freigelegt worden sind.

Da mit weiteren römerzeitlichen Befunden gerechnet werden musste, liess die Kantonsarchäologie im Januar 2012 auf dem Leitungstrassee einige Sondierschnitte anlegen. Wider Erwarten blieben die erhofften Siedlungsbefunde aus, und das vorwiegend aus Ziegelabbruch und einzelnen Metallobjekten bestehende Fundmaterial erwies

Abb. 18
Cham, Lindencham, Fernwärmeleitung. *Blick in den offenen Leitungsgraben. Im Nordwest-Profil ist 50 cm unter der heutigen Geländeoberfläche die Kofferung eines Altweges sichtbar.*

sich fast ausschliesslich als neuzeitlich. Der einzige Hinweis auf eine römerzeitliche Besiedlung lieferte ein Leistenziegelfragment aus einer Erdschicht über dem gewachsenen Boden in rund 50 cm Tiefe.

Als Folge davon beschränkte man sich im weiteren Verlauf der Bauarbeiten auf Untersuchungen der Profile des ausgehobenen Leitungsgrabens (Abb. 18). An mehreren Stellen wurden dabei Steinansammlungen oder mit Gestein verfüllte Vertiefungen angetroffen, ohne dass sich deren Entstehung feststellen liess. Eine ca. 70 cm grosse Grube im Südostprofil des Grabens dürfte hingegen zur Verankerung eines stehenden Pfostens angelegt worden sein. Ein weiterer Befund konnte im gegenüberliegenden Nordwestprofil verzeichnet werden. Dort hatte der Leitungsgraben ca. 50 cm unter der aktuellen Erdoberfläche auf einer Länge von 11 m die Kofferung eines historischen Weges angeschnitten. Das ca. 30 cm hohe Steinbett setzte sich aus zwei Lagen sorgfältig verlegter Lese- und Kieselsteine von 15–30 cm Grösse zusammen. Vereinzelt wurden bis 40 cm grosse Kalksteinblöcke eingebaut. Das Gefüge wurde zusätzlich durch kleinteiliges Gestein in den Zwischenräumen verdichtet. Wie aus den Grabenprofilen hervorging, dürfte der Weg von Südwesten nach Nordosten verlaufen sein und einem historischen Verkehrsweg entsprechen, der auf der Anselmierkarte von 1845 vermerkt ist.

In etwa 20 m Entfernung zu den 1933–1935 entdeckten römischen Gebäuderesten steckten zwei grössere Lesesteine im Abstand von 30 cm in der nordöstlichen Profilwand. Die Steine lagen flach in kleinen Vertiefungen und füllten diese fast vollständig aus. Ihnen schräg gegenüber war eine weitere Grube mit Steinverfüllung im Profil sichtbar. Die Frage nach der Ausdehnung des römischen Gutshofes ist vielleicht um einige Anhaltspunkte reicher, aber nicht geklärt. In diesem Zusammenhang erstaunt das Ausbleiben von Fundmaterial und Bauschutt, das vor allem

im Grabenabschnitt in Gutshofnähe gehäuft hätte auftreten sollen. Vielleicht fanden die Bodeneingriffe der Jahre 1933–1935 grossflächiger statt als damals kartografisch erfasst.

Zusätzlich zur Aufnahme archäologischer Befunde wurden der Torfschicht mehrere Erdproben entnommen, dies im Hinblick auf eine Rekonstruktion des Naturraumes zum Zeitpunkt der römischen Besiedlung. In den Profilen des Leitungsgrabens konnte zudem der nördliche Rand des ehemaligen Seebeckens ermittelt werden.

Für die Erschliessung des Areals Heiligkreuz/Schmitte an der Sinserstrasse in Lindencham mit Fernwärme wurde die Leitung im Spätherbst 2012 weiter ausgebaut. Vom Kloster Heiligkreuz herkommend, umfährt die Fernwärmeleitung den klostereigenen Gutsbetrieb von Westen her und durchquert anschliessend in gerader Linie das Grundstück GS-Nr. 899 bis hinunter an die Sinserstrasse. Die Überwachung des Aushubs fand Ende 2012 statt. Insbesondere die Profile im rund 300 m langen, geradlinig verlaufenden Grabenabschnitt auf der Nordseite des Gutsbetriebs lieferten einen guten Einblick in die ursprüngliche Form des leicht abschüssigen Geländes, welches von Natur aus von Erhebungen und Mulden geprägt war, die aber durch die Bewirtschaftung und auch durch künstliche Terrainaufschüttungen ausgeglichen worden waren. In einer dieser ausgedehnten Senken hatte sich im zentralen Teil des Grabens eine dunkelgrau-bräunliche Schicht abgelagert, in welcher sich vereinzelt prähistorische Keramikscherben fanden. Eigentliche Siedlungsbefunde konnten aber nicht nachgewiesen werden. Aus dem humosen Oberboden wurden innerhalb des Leitungstrassees zwei Münzen unbekannter Zeitstellung geborgen.

GS-Nr. 467, 899 und 2220.
Ereignisnr. Archäologie: 1910.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber und Gishan Schaeren.
Literatur: Toni Hofmann, Zum mutmasslichen römischen Gutshof bei Lindencham-Heiligkreuz. Tugium 9, 1993, 100–104.

Cham, Oberwil, Hof: *Rettungsgrabung (Kiesabbau)*

Bereits seit 1992 wird der Kiesabbau bei Cham-Oberwil von der Kantonsarchäologie Zug begleitet. Während sich die Aktivitäten in den letzten Jahren vor allem auf den Äbnetwald im Norden des Abbauareals konzentrierten, wurde nun im Zuge einer Süderweiterung der Kiesgrube eine weitere grössere Ausgrabung im Gebiet «Hof» notwendig.

Im Ackerland östlich des namengebenden Bauernhofs konnte 2012 fast 2000 m² Fläche ergraben und dokumentiert werden. Auf dem Grossteil dieses Areals liess sich, überdeckt mit einem kolluvialen Sediment und der rezenten Pflugschicht, eine aufgelockerte bis dichte Steinstreuung fassen, die vornehmlich aus im Feuer zerborstenen Geröllen bestand (Abb. 19). Eingestreut in diesen Horizont war stark fragmentierte bronzezeitliche Keramik. Bei dem den Hitzesteinbruch umgebenden dunkleren und humoseren Sediment dürfte es sich um einen fossilen A-Horizont handeln. Die unterschiedlich dichte Verteilung der Steine lässt partiell lang gestreckte Strukturen erkennen, deren Interpretation noch unklar ist; denkbar wäre etwa eine gezielte Ausbringung des Hitzesteinschutts zur Befestigung von Wegen. Vereinzelte unter der Kulturschicht in den anstehenden Geschiebelehm eingetiefte Siedlungsbefunde, Pfostenstellungen wie Gruben, unterstützen die Annahme, dass hier der südliche Teil der bekannten mittelbronzezeitlichen Siedlung Cham-Oberwil, Hof, gefasst werden kann.

Parallel dazu wurde westlich des Bauernhofs «Hof» der den Kiesabbau vorbereitende Oberbodenabtrag auf ca. 9700 m² überwacht. Dabei konnten zahlreiche Kleinfunde geborgen werden, die sich in der Nähe der Hofstelle auffällig konzentrierten. Unter den geborgenen Metallobjekten sind vor allem Münzen des 17.–20. Jahrhunderts sowie eine Reihe von Kleindevotionalien wie Kreuzanhänger, religiöse Medaillen und ein Sebastianspfeil des 17. oder

Abb. 19
Cham, Oberwil, Hof. *Entzerrtes Nahbereichsluftbild der bronzezeitlichen Hitzesteinstreuung, fotografiert mit Hilfe einer Hexakopter-Drohne. Grabungsfläche 4 × 12 m. Von links oben nach rechts unten verläuft eine wegartig verdichtete, lang gezogene Struktur. Ansicht genordet.*

Abb. 20
Cham, Oberwil, Hof.
Silberpfennig der Grafschaft Laufenburg im Fundzustand, 14. Jahrhundert. Massstab 2:1.

18. Jahrhunderts, daneben kommen aber auch Rechenpfennige und Plomben vor. Herausragend ist ein in das 14. Jahrhundert zu datierender Silberpfennig der Grafschaft Laufenburg mit einem Fabeltier (halb Schwan, halb Löwe) im Münzbild (Abb. 20). Ebenfalls beim Oberbodenabtrag geborgen werden konnte das Fragment eines latènezeitlichen Glasarmrings mit gelber und weisser Glasfadenauflage. Erhaltene Kulturschichten analog zur Fläche Ost fehlen in diesem Teil des untersuchten Areals. Knapp nordwestlich der Gebäude des Bauernhofes konnte ein aus Feldsteinen gesetzter, bis in den glazialen Kies reichender Brunnen freigelegt werden; die drei erhaltenen Steinlagen liegen auf einer auf 1629/30 dendrodatierten hölzernen Substruktion auf. Die Fläche wird zudem von zwei stark verpflügten, ursprünglich etwa 1,5–2 m breiten Kies- und Geröllschüttungen durchquert, die im Abstand von 16 m parallel zueinander dem Hang entlang laufen. Es handelt sich hierbei um zwei alte Wege, die offenbar als Vorläufer der heutigen, etwas weiter talseits Richtung Niederwil führenden Kreuzstrasse zu deuten sind. Auf ihrer Sohle zeichnen sich fast durchgehend in den anstehenden Boden eingedrückte Wagenspuren mit einer Spurweite von 1,1 m ab.

Das gesamte Areal weist ein dichtes Netz aus neuzeitlichen und modernen Drainagen auf; mehrere heute verfüllte, grabenartige Einschnitte im Gelände lassen sich wohl als alte Fliessrinnen ansprechen. Die Ausgrabung wird 2013 fortgesetzt.

GS-Nr. 794.
Ereignisnr. Archäologie: 1907.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Jochen Reinhard, Dino Zimmermann, Gishan Schaeren.
Inventar der Fundmünzen der Schweiz: Stephen Doswald.
Literatur: Ursula Gnepf Horisberger und Sandy Hämmerle, Cham-Oberwil, Hof (Kanton Zug). Befunde und Funde aus der Glockenbecherkultur und der Bronzezeit. Basel 2001 (Antiqua 33). – Tugium 26, 2010, 18–21; 27, 2011, 21–23 und 53–56; 28, 2012, 29f. – JbAS 93, 2010, 221; 94, 2011, 236; 95, 2012, 186f.

Cham, Rigistrasse 23, Wohnhaus: *Sanierung und Anbau*
Architekt des Gebäudes an der Rigistrasse 23 war Hans Miesch (1880–1941), von dem auch andere prägende Bauten in Cham stammen, zum Beispiel die alte Turnhalle (Baujahr 1905) an der Schulhausstrasse 1 mit einer neubarocken und pagodenhaft-exotischen Formensprache, das Wohnhaus mit der ehemaligen Post an der Luzernerstrasse 17 und das im Heimatstil gebaute Restaurant Bahnhof (Baujahr 1910).

Das Haus Rigistrasse 23 wurde 1911 für eher besser gestellte Mitarbeiter der Papierfabrik gebaut (Abb. 21). Es liegt zusammen mit den Gebäuden Rigistrasse 7–21 mit Garten in der Ortsbildschutzzone von Cham. Die für heutige Wohnstandards etwas engen Platzverhältnisse im bestehenden Gebäude sind durch einen zweigeschossigen Anbau im Westen, Richtung Garten, verbessert worden. Indem der Wunsch nach einem grossen Wohnraum nicht im bestehen-

Abb. 21
Cham, Rigistrasse 23, *Wohnhaus. Ansicht von Südwesten.*

den Gebäude, sondern im Anbau verwirklicht wurde, konnten die Eingriffe in die Bausubstanz minimiert werden. Das Neubauvolumen greift im Süden über die Hausflucht hinaus, und auf der Nordseite ist es um Mauerdicke versetzt. Der Anbau ist nicht höher als der Schindelschirm des Dachgeschosses. Bei der Gestaltung der neuen Fassaden ging es darum, durch ähnliche Oberflächen, Farben und artverwandte Öffnungen im Sinne des bestehenden Gebäudes weiterzubauen.

GS-Nr. 125, Ass.-Nr. 321a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Planung: Hugo Sieber, Architekt ETH, Zug.
Literatur: KDM ZG NA 2, 133.

Cham, Schmiedstrasse 4, Wohnhaus: *Umbau und Anbau*
Das Wohnhaus an der Schmiedstrasse 4 in Cham ist ein repräsentatives Gebäude aus dem frühen 19. Jahrhundert (Abb. 22). Gemäss einer erneuerten Inschrift an den Türpfosten wurde es 1813 erbaut. Es wird vermutet, dass das stattliche Gebäude im Erdgeschoss als Fuhrhalterei genutzt wurde. Diese alte Form eines Transportunternehmens mit Pferdekutschen war im 19. Jahrhundert ein wichtiges Gewerbe. Die äussere Erscheinung von Fuhrhaltereien war oft repräsentativ im Stile der regionalen Zeitepochen.

So erscheint auch die mutmassliche ehemalige Fuhrhalterei im Zentrum von Cham äusserst stattlich im Stil des frühen Klassizismus. Dieser Architekturstil entwickelte sich im späten 18. Jahrhundert mit einer purifizierenden Vereinfachung der Formen als Gegenmodell zum Barock. Der Klassizismus zeichnet sich durch die Rückkehr zu geradlinigen, klaren Formen und einer stärkeren Anlehnung an klassisch-antike Vorbilder aus.

Der Bau an der Schmiedstrasse 4 weist eine nüchterne und klar gegliederte Architektur auf. Ein flach geneigter Dreieckgiebel ist auf alten Fotografien als antikes Zitat erkennbar. Dieser Dachaufbau ist jedoch nicht mehr erhalten. Der kompakte Baukörper weist drei Geschosse auf und wird mit einem Walmdach mit hochliegendem Knick abgeschlossen. Ursprünglich waren die Eckpilaster aufgemalt. Im Jahre 1930 wurde das Gebäude renoviert und stark verändert, später auf der Nord- und Ostseite erweitert. So wurden unter anderem die Eingangstüre Richtung Schmiedstrasse mit einem neuen Kunststeingewände verziert oder die aufgemalten Eckpilaster durch Eckquadrierungen ersetzt. Aufgrund der interessanten Geschichte, den architektonischen Qualitäten und des zentralen Standortes ist das Gebäude ein wichtiges Baudenkmal in der Ortsbildschutzzone von Cham.

Um den Altbau zu entlasten, hat die Denkmalpflege einem Ersatz des jüngeren Anbaus im Osten zugestimmt. Damit der neue Anbau mit dem frühklassizistischen Gebäude im Einklang steht, wurde er mit feinen, gestrichenen Holzlamellen verkleidet. Die bestehende, interessante Grundrissstruktur des Altbaus konnte mehrheitlich beibehalten werden. Auch bezüglich Farbkonzept orientierte man sich an der Epoche des Klassizismus und wählte eher kühlere Farbtöne.

GS-Nr. 190, Ass.-Nr. 27a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Monika Twerenbold).
Planung: Ochsner & Ochsner, Architekten Zug.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 135.

Abb. 22
Cham, Schmiedstrasse 4, *Wohnhaus. Ansicht von Südosten.*

Abb. 23
Cham, Unterschluecht, Wohnhaus. *Das typologisch altertümlich wirkende ehemalige Bauernhaus wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts als Ständerbau errichtet und später nach Osten erweitert. Blick nach Norden.*

Cham, Unterschluecht, Wohnhaus: *Umbau und Kurzdokumentation*

Das Haus Unterschluecht ist ein sekundär geteiltes, ehemaliges Bauernhaus am Rande des Siedlungsgebiets von Cham (Abb. 23). Josef Grünenfelder datierte den Bau aufgrund von typologischen Merkmalen ins 16. oder 17. Jahrhundert und vermutete in ihm das älteste noch bestehende Haus im engeren Siedlungsgebiet des Ortes. Anlässlich des sanften Umbaus der Osthälfte führte die Kantonsarchäologie im Januar 2012 eine Kurzdokumentation durch.

Das Haus ist im Kern ein zweigeschossiger Ständerbau unter einem stehenden Dachstuhl (ehemalige Dachneigung 37 Grad). Konstruktiv handelt es sich um einen Bohlenständerbau, der auf einem gemauerten Sockel steht. Der Grundriss umfasste ursprünglich drei auf drei Ständer, war also zwei Räume tief und zwei Joche breit. An der südlichen Giebelfassade ist die Stube angeordnet, im einst nicht unterkellerten Nordwestbereich befand sich die Küche. Im 18. Jahrhundert dürfte das Haus als Ständerbau mit Fachwerkwänden um ein Joch nach Osten auf das heutige Volumen erweitert worden sein. Dabei wurde auch die östliche Dachhälfte angehoben und erweitert.

Die dendrochronologische Altersbestimmung des Kernbaus gestaltete sich schwierig. Von fünfzehn Holzproben konnten nur sechs Nadelhölzer datiert werden, vier davon mit Waldkante. Diese liegen je zweimal im Herbst/Winter 1647 und im Herbst/Winter 1648. Das Baudatum dürfte daher 1649 sein.

GS-Nr. 1152, Ass.-Nr. 508a.
Ereignisnr. Archäologie: 1915.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig.
Literatur: Benno Furrer, Häuser am Weg 2: Gemeinde Cham (Faltprospekt), Baar 2006. – KDM ZG NA. 2, 184f.

Hünenberg, Dersbachstrasse 61: *Sondierung*

Das am Zugersee gelegene Grundstück GS-Nr. 189 in Hünenberg erfährt eine grundlegende Umgestaltung. So wird das bestehende Wohnhaus aus den 1930er Jahren durch einen grosszügigeren Neubau mit rund 40 m langem und 9 m breitem Untergeschoss ersetzt. Die umfangreichen Baumassnahmen sehen zudem die Errichtung einer neuen Uferverbauung vor. Die Resultate einer Aushubüberwachung, welche im Sommer 2003 an der Dersbachstrasse 63 durchgeführt worden war, liessen auch auf dem direkt nördlich angrenzenden Grundstück Funde oder gar Be-

Abb. 24
Hünenberg, Dersbachstrasse 61. *In den Sondierschnitten zeichnen sich die Kulturschichten als zentimeterdünne, dunkelgraue Horizonte in der weissen Seekreide ab. Die obere Hälfte der Stratigrafie besteht aus modernen Auffüllungen.*

Abb. 25
Hünenberg, Dorfstrasse 2, Wohnhaus. *Das 1473 erbaute Haus Dorfstrasse 2 ist eines der letzten historischen Häuser im Dorfkern von Hünenberg. Blick nach Norden.*

Abb. 26
Hünenberg, Dorfstrasse 2, Wohnhaus. *Stube mit Buffet von 1779 und Kachelofen (abgebrochen). Blick nach Norden.*

funde erwarten. Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie wurde daher von Beginn weg in die Bauplanung mit einbezogen.

Bei dieser Gelegenheit konnten der Schichtaufbau dokumentiert und einige Holzpfähle geborgen werden. In den Schichtprofilen konnten mindestens zwei dünne, durch eine Seekreideschicht voneinander getrennte Kulturschichten unterschieden werden (Abb. 24). Funde wurden keine gemacht. Die Pfähle traten in einer Zone gehäuft auf, in der die beiden Kulturschichten sich am deutlichsten in den Profilen abzeichneten und den grössten Anteil an organischem Material aufwiesen.

GS-Nr. 189.
Ereignisnr. Archäologie: 1952.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber und Gishan Schaeren.
Literatur: Tugium 20, 2004, 31.

Hünenberg, Dorfstrasse 2, Wohnhaus: *Bauuntersuchung*
Am Haus Dorfstrasse 2 im Ortskern von Hünenberg führte die Kantonsarchäologie im Hinblick auf einen in Erwägung gezogenen Abbruch eine bauhistorische Voruntersuchung durch (Abb. 25). Den Kern des Hauses bildet ein zwei Räume tiefer und zwei Räume breiter, zweigeschossiger Bohlenständerbau (8,5 × 9 m Grundfläche). Er entspricht heute dem mittleren und dem östlichen Joch des Hauses. Die zugehörigen Bauteile sind zwar mehrheitlich hinter Täfer verborgen. Es haben sich aber mindestens die gemauerte Südfassade des Sockels, Grundschwellen, sechs zweigeschossige Eichenständer und Teile der Bohlenwände erhalten. Die dendrochronologische Untersuchung an fünf Eichen und vier Nadelhölzern ergab die Fälldaten Herbst/Winter 1472 und 1473. Das Haus wurde wahrscheinlich 1473 errichtet.

Mit einer Bohlenständerkonstruktion wurde das Haus um ein Joch nach Westen auf das heutige Volumen erweitert. Gleichzeitig erhielt das Haus seine heutige Dachkonstruktion auf einem zweigeschossigen stehenden Stuhl. Dieser enthält drei Kammern mit Bohlenwänden und Bohlen-Bälkchen-Decken in sekundärer Verwendung. Die Kammer über dem Hinterhaus, d. h. über dem Küchenbereich, weist daraufhin, dass das Haus spätestens damals einen geschlossenen Rauchabzug erhielt. Zur selben Zeit dürfte im Nordostraum des ersten Wohngeschosses eine «Hinterstube» eingebaut worden sein. Die dendrochronologische Untersuchung an elf Fichtenproben ergab das Fälldatum Sommer und Herbst/Winter 1742. Baujahr ist demnach wahrscheinlich 1743.

Die wichtigsten Teile der Innenausstattung stammen aus der Zeit nach diesem Umbau. Das Stubenbuffet trägt die Jahreszahl 1779. Der grün patronierte Kachelofen mit Fayencegesims war durch die Jahreszahl 1804 auf einer Blattkachel (mit Wappen und Namen Heinrich Baumgartner) datiert. Er wurde, wie die Jahreszahl 1841 am Ofenfuss zeigt, später neu aufgesetzt und 2012 leider abgebaut (Abb. 26). Die heutige Aussengestalt mit Rundschindeln und grossen, zum Teil regelmässig angeordneten Fenstern dürfte aus der Mitte oder zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen.

Das Haus Dorfstrasse 2 enthält den ältesten noch erhaltenen Ständerbau in Hünenberg. Es handelt sich um einen für die Region einst typischen, heute aber sehr seltenen Bautyp. Das 1423 erwähnte Dorf war das Zentrum der freien Bauerngemeinde, die aus den 1414 erworbenen Burggütern entstanden und ins Burgrecht mit der Stadt Zug getreten war. Es entwickelte sich noch vor dem Bau der Wallfahrtskirche St. Wolfgang 1475 zu einer Ansammlung von Höfen im Bereich der Dorfstrasse. Der Bohlenständerbau Dorfstrasse 1 stammte aus dem 15. Jahrhundert (abgebrochen 1990), der Bohlenständerbau Dorfstrasse 8/10 von 1476 (nach Brand abgebrochen 2000). Weitere Häuser im Dorfkern wie Dorfstrasse 15 (abgebrochen 2006) und

Abb. 27
Hünenberg, Langrüti, Grossraumstall. *Ansicht von Südwesten.*

Dorfstrasse 39 (abgebrochen 2002) waren Ständerbauten des 18. Jahrhunderts. Auch vom zweiten Siedlungskern, den locker entlang der Burgstrasse aufgereihten Höfen Hinterhünenberg, ist nur wenig historischer Baubestand erhalten. Einzig das Haus Burgstrasse 11 (Burghus), ein für die Gegend eher untypischer Blockbau um 1450, steht noch. Das Haus «Zum weissen Wind» (Ass. 11a) von 1488 und das Haus Burgstrasse 18 aus dem späten 16. Jahrhundert wurden 1996 bzw. 2001 abgebrochen.

GS-Nr. 34, Ass.-Nr. 303a.
Ereignisnr. Archäologie: 1917.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig/Zürich.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 301.

Hünenberg, Langrüti, Grossraumstall: *Restaurierung, Umnutzung*

Der Grossraumstall in der Langrüti, der wie ein Industriebau aussieht (Abb. 27), erinnert an den landwirtschaftlichen Musterbetrieb, den der Amerikaner George Ham Page nach 1880 einrichtete. Page war der Begründer der Anglo-Swiss Condensed Milk Company in Cham, die später Teil der heutigen Nestlé AG wurde.

Der Grossraumstall ist ein baugeschichtliches Unikat, für das in unserer Kulturlandschaft weder Vorbilder noch Nachfolger zu finden sind. Er vermittelt durch seine typologische Nähe zur zeitgleichen Industriearchitektur eindrücklich den unternehmerischen Geist, der hinter seiner Errichtung stand. George H. Page erwarb das Gut in der Langrüti 1880 und kaufte in den folgenden zwei Jahren die beiden benachbarten Bauernhöfe Eichhof und Rothus dazu. Auf dem nun gut 200 Jucharten, also 72 Hektaren bzw. 0,72 km² grossen Grundstück richtete er einen Musterbetrieb nach amerikanischem Vorbild ein. 1881–1887 führte George H. Pages Bruder William Beede den Betrieb eher erfolglos. 1894 verkaufte Page die Liegenschaft an den aus Sursee stammenden Käsehändler Maurice Lustenberger. Der Grossteil des Landwirtschaftsbetriebes wurde bereits 1903 wieder verkauft, und zwar an die Familie Hofer, die den Betrieb nun in der dritten Generation führt.

Der Grossraumstall von 1881 ist ein verputzter Massivbau mit einer Reihe von sieben traufseitig aneinander gereihten Satteldächern. Die Giebelseiten sind mit je zwei sandsteingerahmten, stichbogigen Türen bzw. Fenstern mit Schlagläden und einem Okulus im Giebelfeld besetzt. Oberstes Credo der baulichen Eingriffe war, das historische Dachtragwerk zu erhalten und so die Raumstimmung und den Ausdruck des Grossraumstalls wieder zum Vorschein zu bringen. Bei der Sanierung der baufälligen Dachkonstruktion entwickelte der Holzingenieur eine innovative Lösung. Über der originalen Schalung wurden flächendeckende Dreischichtplatten kraftschlüssig mit den seitlichen Mauern verbunden. Damit ist die bestehende Konstruktion entlastet, und der ca. 18,5 × 29 m grosse Raum bleibt stützenlos (Abb. 28). Der ursprünglich sandfarbene Wormser-Verputz wurde dort sorgfältig ausgebessert, wo es nötig war. Übergange zwischen alter und neuer Bausubstanz sind erkennbar. Die Innenwände sind roh belassen. Die Fensterläden wurden gebürstet und geölt. Eigens für diesen Bau entwickelte Alufenster mit aussenliegenden Sprossen kamen zum Einsatz.

Die momentane Mieterin des Grossraumstalls ist eine Druckerei – aus denkmalpflegerischer Sicht eine vorteil-

Abb. 28
Hünenberg, Langrüti, Grossraumstall. *Innenaufnahme. Blick nach Nordwesten.*

hafte Nutzung. Der Eindruck der grossen Halle bleibt erhalten, und eine «industrielle» Nutzung entspricht dem ursprünglichen Gedanken von George H. Page, mit einem stützenfreien Raum optimale Betriebsabläufe zu ermöglichen.

GS-Nr. 708, Ass.-Nr. 31c.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Planung: Paul Bucher Architekt, Sins; Pirmin Jung, Ingenieure für Holzbau AG, Rain.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 303f.

Menzingen, Hauptstrasse 16 und 18 sowie Seminarstrasse 2, Wohnhäuser: *Bauuntersuchung, Abbruch und Ausgrabung*

Für eine gross angelegte Arealbebauung durch die Schwestern vom Heiligen Kreuz in Menzingen wurden westlich des Dorfkerns und nördlich des Mutterhauses neun Gebäude abgebrochen. Ein weiteres Gebäude (Hauptstrasse 18) wurde im gleichen Zusammenhang für Strassenbauarbeiten abgebrochen.

Hauptstrasse 16

Der Hauskomplex Hauptstrasse 16 stand nahe am westlichen Dorfeingang. Er bestand im Kern aus einem zweigeschossigen Blockbau von 11,55 × 12,25 m Grundfläche (Abb. 29). Dieser war mit seinem First Ost-West-ausgerichtet und mit der Giebelfassade nach Westen orientiert. Das gemauerte Sockelgeschoss wurde bei modernen Um- und Anbauten fast vollständig ersetzt.

Der Blockbau ruhte auf elf Ost-West-verlaufenden Deckenbalken, die einst an der Westfassade eine 50 cm breite Vorkragung bildeten. Das erste Wohngeschoss war 2,38 m hoch. Das mit einer Bohlen-Bälklein-Decke (Abb. 30) versehene Vorderhaus war gut 5,5 m tief und in eine 8 m breite Stube im Südwesten und eine «Nebenstube» nördlich davon gegliedert; Letztere war durch die Stube zu erreichen. In der «Nebenstube» waren Teile eines Brettäfers vorhanden, das gemäss dendrochronologischer Untersuchung gleich alt wie der Blockbau war (Abb. 31). Das Hinterhaus umfasste im Südwesten einen Gang sowie eine Eckkammer. Die massiv umgebaute Küche im Nordosten war möglicherweise von Anfang an durch eine Bretterwand vom Gang abgetrennt, der mit 3,1 m ebenso breit wie die Küche war. Der ehemalige Hauseingang dürfte – überraschenderweise – an der Nordseite des Hauses gelegen haben. Im zweiten Wohngeschoss umfasste das Vorderhaus drei Kammern und das Hinterhaus im Südosten eine durch den Gang abgetrennte Eckkammer, die grösser als diejenige im darunterliegenden Geschoss war. Unklar blieb auch hier die ursprüngliche Konstruktion einer möglichen Kammer über der Küche. Eine Wand aus stehenden Brettern trennte wie im darunterliegenden Geschoss eine schmale Kammer vom breiten Quergang ab. Ein Brett dieser Wand gehörte gemäss dendrochronologischer Untersuchung zum ursprünglichen Bestand des Blockbaus. Wahrscheinlich waren einst zu beiden Seiten des zweiten Wohngeschosses Lauben angeordnet. Die Giebelwände waren in Blockbauweise gefügt. Das untere Dachgeschoss enthielt vermutlich je zwei Kammern im Vorder- und im Hinterhaus, das obere Dachgeschoss eine Firstkammer.

Zahlreiche Nadelhölzer des Blockbaus wurden dendrochronologisch datiert, darunter zwei mit Waldkante im Herbst/Winter 1684 und je eines mit Waldkante im Sommer 1685, im Herbst/Winter 1685 und im Herbst/Winter 1686.

Abb. 29
Menzingen, Hauptstrasse 16, Wohnhaus. *Der 2012 abgebrochene, gelb verschindelte Blockbau von 1687 prägte den westlichen Dorfeingang von Menzingen und entwickelte sich nach der Gründung des Instituts vom Heiligen Kreuz zum Kern eines grösseren Gebäudekomplexes. Blick nach Nordosten.*

Abb. 30
Menzingen, Hauptstrasse 16, Wohnhaus. *Eine originale Bohlen-Bälklein-Decke überspannte die Stube und die Kammer daneben. Blick nach Westen.*

Baujahr des Hauses war also wahrscheinlich 1687. Seit der Gründung des Instituts vom Heiligen Kreuz in Menzingen diente der Bau fast ununterbrochen als Dienstboten- oder Knechtenhaus. Vermutlich 1893 wurde an der Nordseite ein Anbau mit Treppenhaus und von Hand bedientem Warenlift realisiert. Später erhielten An- und Kernbau einen gelben Schindelschirm. Wahrscheinlich von 1905 stammte das Werkstattgebäude nordwestlich des Hauses. Sein hohes Erdgeschoss war aus zweifarbigen Backsteinen gemauert, das Dachgeschoss hingegen eine Holzkonstruktion mit Schnitzwerk im Heimatstil. Der jüngste grosse Eingriff geschah im Sockelgeschoss, das mit Sichtbeton zum Ladenlokal umgebaut und zuletzt als Schreinerei genutzt wurde.

Hauptstrasse 18

Das Haus Hauptstrasse 18 ist im ersten Lagerbuch der Gebäudeversicherung (1813) als «alte Schmidte» erwähnt und wurde angeblich vor 1879 zum Wirtshaus «Hirschen» umgebaut. Es erwies sich im Kern als ein kleiner, zweigeschossiger Blockbau auf gemauertem Sockel. Vom Block-

Abb. 31
Menzingen, Hauptstrasse 16, Wohnhaus. *Einblattdrucke am originalen Täfer an der Nordwand der Kammer neben der Stube. Die Zettel erinnern an die beiden bekanntesten Wahlfahrten in der katholischen Zentralschweiz, nämlich nach Maria Einsiedeln und zum Sarner Jesuskind. Text auf dem linken Druck: «Wahre abbildung des miraculosen / Jesus kindlins, so in dem Frauen / Closter bey S. Andrea in Sarnen Ord. / S. Benedicti aufbehalten und vereh- / ret wird. Dises 7 mahl gemessen / in echt die grösse des Originals.»*

Abb. 32
Menzingen, Seminarstrasse 2, Wohnhaus. *Im Keller des 1898 errichteten Hauses fand sich ein Sodbrunnen, der aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammen dürfte. Blick nach Süden.*

bau waren auf einer Grundfläche von 5 × 6,8 m nur noch Fragmente der West- und Nordfassade sowie wahrscheinlich einer Binnenwand erhalten. Überraschend war die Tatsache, dass die nachträgliche dendrochronologische Untersuchung des Blockbaus für fünf Nadelholzproben das Endjahr 1451 (ohne Waldkante) ergab. Es könnte sich also um ein spätmittelalterliches Haus gehandelt haben, wobei dieses vermutlich nachträglich an seinen letzten Standort versetzt worden war. Das Haus war in Fachwerkbauweise umgebaut und nach Norden erweitert.

Seminarstrasse 2
Das dritte Gebäude, das dokumentiert wurde, war das Haus Seminarstrasse 2 (Katecheten- oder Herrenhaus). Es handelte sich um einen zweigeschossigen, breit gelagerten Bau mit Mansarddach. Das Haus soll 1898 unter Einbezug eines Gebäudes von 1834 errichtet worden sein. Beim Abbruch wurde in der Nordwestecke des Kellers ein Sodbrunnen entdeckt und freigelegt (Abb. 32). Der Sodbrunnen hat zuoberst einen inneren Durchmesser von ca. 75 cm und ist bis zum Wasserspiegel 6,15 m tief. Der Wasserstand betrug zum Messzeitpunkt 20 cm; wie viel Schutt zuunterst im Brunnen liegt, ist unklar. Der Brunnen wurde von oben nach unten mit Bruchsteinen und Kieseln ausgemauert. Die zwei, drei ersten Steinreihen wurden nachträglich mit Betonmörtel ausgefugt oder geflickt. Nahe beim Sodbrunnen lagen Reste von Sandsteinplatten, die einerseits aufgrund ihrer Ablaufrinnen zum Sodbrunnen gehört haben dürften und andererseits älter als die Kellermauern waren. Demnach dürfte auch der Brunnen älter als das Haus Seminarstrasse 2 sein und könnte daher zum Haus Hauptstrasse 16 oder 18 gehört haben.

GS-Nr. 144 und 1370, Ass.-Nr. 20a, 24a und 25a.
Ereignisnr. Archäologie: 1927, 1929 und 1930.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Heini Remy und Marzell Camenzind-Nigg.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 1, 182.

Neuheim, Maiackerstrasse 4, ehemals Restaurant Krone: *Umbau*
Im Mai 2006 wurde das traditionelle Restaurant Krone im Ortskern von Neuheim geschlossen. Damit ging eine über 150 Jahre lange Wirtshausgeschichte zu Ende. Gebaut wurde das Haus 1838/39 anstelle einer Trotte als Vielzweckbau in einer Fachwerkkonstruktion (Abb. 33). Nach 1849 richtete man im Haus eine Gaststube ein, die nach 1910 in

Abb. 33
Neuheim, Maiackerstrasse 4, ehemals Restaurant Krone. *Ansicht von Süden.*

Abb. 34
Risch, Rotkreuz, Birkenstrasse 8, ehemaliges Zweigwerk der Sauer- und Wasserstoffwerke Luzern («Suurstoffi»). *Ehemaliges Magazin II, heute Kindertagesstätte. Ansicht von Norden.*

den angebauten Stall hinein erweitert wurde. Zwischenzeitlich befand sich im Gebäude auch die Postablage und Telefonstation. Der zweigeschossige repräsentative Bau über schmalem Sockel ist regelmässig befenstert und mit einem Satteldach abgeschlossen. Mit der klaren, fast symmetrischen Gliederung des ehemaligen Wohnteils, dem ausgeschiedenen Giebeldreieck, bei dem Dach und Vordach verschmelzen, und der umlaufenden verbretterten Dachuntersicht entspricht das Gebäude der typischen Formensprache der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Gebäude ist durch seine Ecklage sowohl trauf- als auch giebelständig auf die Maiackerstrasse ausgerichtet. Im Osten wurde ein flacher eingeschossiger Anbau angesetzt, der zuletzt als Küche genutzt wurde.

Der neue Besitzer des ehemaligen Restaurants hat das Haus im Bewusstsein der interessanten Geschichte und der noch vorhandenen Bausubstanz übernommen. Das Gebäude wird neu nur noch zu Wohnzwecken genutzt und ist entsprechend umgebaut worden. Das äussere Erscheinungsbild bleibt unverändert, der nachträglich angebrachte, unpassende Windfang bei der Eingangstüre wurde entfernt. Eine historische Aufnahme des ehemaligen Gasthauses diente als Vorbild für die Rekonstruktion der ursprünglichen Eingangssituation.

GS-Nr. 21, Ass.-Nr. 21a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Monika Twerenbold).
Literatur: KDM ZG NA. 1, 241.

Risch, Rotkreuz, Birkenstrasse 8, ehemaliges Zweigwerk der Sauer- und Wasserstoffwerke Luzern («Suurstoffi»): *Umnutzung, Sanierungen*

Im Bebauungsplan «Langweid» ist der Erhalt von zwei für das Areal des ehemaligen Zweigwerks der Sauer- und Wasserstoffwerke Luzern typischen Gebäuden festgesetzt. Damit und mit dem Namen «Suurstoffi» für die gesamte neue Überbauung bleibt die Erinnerung an die industrielle Vergangenheit dieses Areals erhalten. Das Vorgehen war in diesem Fall eher untypisch, indem denkmalpflegerische Anliegen abschliessend im Bebauungsplan geregelt wurden. Nachträglich bestritt die Bauherrschaft die Sanierbarkeit der Gebäude und wollte diese trotz der Festsetzung im Bebauungsplan abbrechen. Ein Alternativgutachten eines Ingenieurs zeigte dann, dass die Gebäude durchaus sanierbar sind. Nach der gelungenen Restaurierung dient heute das hölzerne Magazin II (Ass. 186d) als Kindertagesstätte und die Werkhalle mit Eisenfachwerk und Sichtbackstein-Ausfachungen (Ass. 186f) als Quartiertreff.

Das Magazin II ist 1937 erstellt worden (Abb. 34). Es dürfte sich um eine ältere, hier wieder errichtete Halle handeln. Die Architektur erinnert an hölzerne Ausstellungsgebäude der Jahrhundertwende. Wie bei einer Basilika gliedert sich die Halle in drei Zonen, nämlich das hohe Mittelschiff und zwei identische Seitenschiffe. Die Giebelfront ist mit dekorativer Balken-Anordnung repräsentativ gestaltet und auf der Innenseite verbrettert. Die andere Giebelfront ist einfacher gehalten. Die Balken sind gut sichtbar durchnummeriert. Das Dach ist mit Doppelfalzziegeln eingedeckt. Bei der Sanierung konnte die Primärstruktur erhalten bleiben. Die bestehende Dachstruktur ist vom Innenraum aus sichtbar, da die neue Dämmung über den Sparren angebracht wurde.

Bei der Werkhalle (Ass. 186f) handelt es sich um das ehemalige, 1926 bereits bestehende «Acetylen-Dissous-Werk» (Abb. 35). Der lang gezogene, mit Sichtbackstein ausgefachte Fachwerkbau unter steilem, eternitgedecktem Krüppelwalmdach erinnert mit seinem Lüftungsaufsatz an ein Lokomotivdepot. Die Backstein-Eisen-Konstruktion konnte bei der Sanierung erhalten bleiben. Wie beim Maga-

Abb. 35
Risch, Rotkreuz, Birkenstrasse 8, ehemaliges Zweigwerk der Sauer- und Wasserstoffwerke Luzern («Suurstoffi»). *Ehemalige Werkhalle, heute Quartiertreff. Ansicht von Westen.*

zin II ist die Eisenkonstruktion des Daches vom Innenraum her sichtbar. Die Dämmung liegt über der bestehenden Eisentragstruktur.

GS-Nr. 470, Ass.-Nr. 186d und 186f.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Planung: NOOA Architekten, Zürich.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 418f.

Risch, Stockeri 9, Wohnhaus: *Bauuntersuchung und Umbau*

Das Haus Stockeri 9 in Risch gehört zu einem Einzelhof nahe der Kantonsgrenze bei Meierskappel. Ursprünglich sollte das Wohnhaus anlässlich des Umbaus unter Denkmalschutz gestellt werden. Für eine Unterschutzstellung erwiesen sich aber die Bausubstanz als zu schlecht und das Bauprojekt als zu tief eingreifend. Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie führte im Winter 2011/12 eine Bauuntersuchung durch.

Kern des Hauses ist ein zweigeschossiger Blockbau auf einem gemauerten Kellersockel (Abb. 36). Die Hauptfassade liegt im Südwesten, traufseitig sind Lauben nachgewiesen bzw. zu vermuten. An den Giebelfassaden standen Klebdächer vor. Der mit zum Teil sehr grossen Natursteinen sorgfältig gemauerte Sockel bildete unter dem Vorderhaus den Keller. Das Hinterhaus mit der Küche war nicht unterkellert. Die Westmauer des Kellers lag unter der Binnenwand im Erdgeschoss und war direkt gegen den anstehenden Sandstein gemauert. Unterhalb der Binnenwand zwischen Stube und daneben liegender Kammer unterteilte eine Mauer mit Durchgang den Keller in zwei ungleich grosse Abteile. Zugänglich waren die Kellerräume über Türen an den Traufseiten. Originale hochrechteckige Lüftungsschlitze fanden sich in der Süd- und Ostmauer. Bei den Öffnungen in der Ostmauer fanden sich unter dem Fassadenanstrich architektonische Begleitmalereien.

Der Blockbau ruht auf einem mit Schwellenschlössern verbundenen Schwellenkranz aus Eiche. Die Bodenbohlen lagen allseitig im Schwellenfalz und waren mit darauf stehenden Kanthölzern fixiert. Die Wände und damit die Raumstruktur des Blockbaus waren bis zum Umbau fast vollständig erhalten. Die Vorstösse der Binnenwände an der Giebelfassade und im Innern treten bemerkenswerterweise als unterbrochene Reihen in Erscheinung.

Der Eingang an der Südwestseite ist mit hohen, unverzierten Mantelstüden ausgezeichnet, die bis direkt unter die Laube reichen. Vom Haupteingang war die ursprünglich bis unter das Dach offene Rauchküche im Hinterhaus direkt zugänglich. Im ostseitigen Vorderhaus befanden

Abb. 36
Risch, Stockeri 9, Wohnhaus. *Der 1556/57 errichtete Blockbau wurde im Winter 2011/12 tief greifend umgebaut und dabei bauhistorisch untersucht. Das Dach wurde nachträglich, vermutlich 1792, aufgesetzt. Blick nach Westen.*

Abb. 37
Risch, Stockeri 9, Wohnhaus. *Die Westwand der Stube trennt den Wohnraum von Küche und Korridor. Sie enthält eine kleine Wandöffnung («Pestfenster») und eingesteckte menschliche Zähne. Erkennbar sind die abgearbeitete Bohlen-Bälklein-Decke und die einst als Mantelstüde ausgebildeten Türpfosten sowie an der Wand die Spuren eines Bretttäfers. Rechts der Ofen mit Kacheln von 1796. Blick nach Westen.*

sich Stube und Kammer mit einem ursprünglichen Durchgang in der gemeinsamen Binnenwand. Von der Rauchküche her war der von Mantelstüden flankierte Eingang in die Stube erhalten, zu einem weiteren Eingang in die Nebenstube gab es Hinweise. An der Südwand der Stube waren einige Graffiti zu sehen, vorwiegend kreisrunde und rosettenartige Kritzeleien. In der Binnenwand zur Küche bestand eine auffallend kleine Wandöffnung («Pestfenster», Abb. 37). In den Schwundrissen bei diesem Binnenfenster fanden sich eingesteckte menschliche Zähne, vorwiegend Milchzähne. Der angeblich in den frühen 1990er Jahren neu aufgesetzte Kachelofen weist eine auf 1796 datierte Allianzkachel und weitere für diese Zeit typische patronierte Kacheln auf. Zum Ofen gehört auch eine ins Jahr 1835 datierte Sandsteinplatte. In der Nebenstube waren Heiligenbilder an die Wand geklebt. Eine Bohlen-Bälklein-Decke überspannte einst die Stube und die Kammer daneben.

Im oberen Wohngeschoss befanden sich zwei grosse Kammern im Vorderhaus und eine kleine Kammer in der Nordecke. Sie ruhte auf einer unverzierten Bohlen-Bälklein-Decke. Die Laubentüre weist als Besonderheit einen Türpfosten auf, in den die Fassaden- und Kammerwand anstelle eines Blockverbandes eingenutet ist. An den Blockwänden fanden sich unterschiedliche Tapetenreste, an der Nordwand unter der ersten Fassung ein Zeitungsausschnitt mit Jahreszahl 1860.

Grundrissstruktur und einzelne Bauelemente weisen auf eine Bauzeit des Blockbaus im 16. Jahrhundert hin. Er konnte dendrochronologisch auf 1556/57 datiert werden. Die Hölzer mit Waldkante enden im Herbst/Winter 1555 und im Herbst/Winter 1556.

Die Dachkonstruktion war ein stehender Stuhl mit sechs Ständern und dreizehn Sparrenpaaren, Andreaskreuzen sowie Mittel- und Firstpfetten. An allen sichtbaren Sparrenflanken fanden sich Bundzeichen mit fortlaufender Nummerierung. Die Holzverbindungen waren exakt gearbeitet, und der Dachstuhl bildete in sich eine Einheit. Die Holzproben lieferten Datierungen im Frühling 1790, im Sommer 1791 und im Herbst/Winter 1791 (zweimal). Das Dach wurde vermutlich 1792 errichtet.

GS-Nr. 1365, Ass.-Nr. 17a.
Ereignisnr. Archäologie: 1794.02.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 429.

Steinhausen, Rigiblick, S-Bahn-Haltestelle: *Aushubbegleitung*

Das Gebiet Sumpf in Steinhausen mit seinen zahlreichen Dienstleistungs- und Gewerbebetrieben soll ans S-Bahn-Netz angeschlossen werden. Zu diesem Zweck liess der Kanton eine neue Haltestelle bauen. Die Gehsteiganlage mit Rampen und Personenunterführung der Station Rigiblick machte umfangreiche Tiefbauarbeiten nötig. Das Bauvorhaben tangierte den südwestlichen Rand des Sennweidgebietes mit seiner hohen Dichte an archäologischen Fundstellen.

Die durch Baggerarbeiten entstandenen Aufschlüsse im Boden ermöglichten Einblicke in den Schichtaufbau. Unter der bis 4 m hohen Aufschüttung für den Eisenbahndamm trat die ehemalige Erdoberfläche zutage. Die Humusschicht bedeckte ein gut meterhohes, feingeschichtetes Paket aus tonigen und siltigen Sumpf- und Seeablagerungen, die von organischen Bändern unterschiedlichster Dicke durchzogen waren. In der Schichtabfolge widerspiegelten sich die verschiedenen Überschwemmungs- und Verlandungsphasen im Uferbereich des ehemaligen Zugerseebeckens.

Der Baubetrieb liess keine Beobachtungen in der Fläche zu. Nur durch Zufall wurde man bei den Arbeiten für die westliche Rampe auf einen vom Bagger gekappten Holz-

Abb. 38
Steinhausen, Rigiblick, S-Bahn-Haltestelle. *Detail des Flechtwerks aus fingerdicken, teilweise gespaltenen Ruten. Der obere Bildrand weist nach Süden.*

pfahl aufmerksam. Eine kurzfristig eingeleitete Reinigung der Erdoberfläche förderte auf ca. 5 × 3 m weitere Holzpfähle und vor allem eine Ansammlung liegender, etwa fingerdicker Aststücke zutage. Die einheitliche Dicke der liegenden Hölzer, ihre relativ einheitliche Ausrichtung und die Tatsache, dass es sich um Ruten und nicht um rohe Aststücke handelte, sprechen für die Interpretation als Rest einer Konstruktion. Weitere Freilegungen bestätigten den Eindruck eines Rutenflechtwerks von fast 2 m Länge (Abb. 38). Einige Ruten waren der Länge nach gespalten. Die – wie es schien – in einer Reihe wechselnd angeordneten Pfähle und Staketen dürften ebenfalls zur Konstruktion gehört und damit einen von Südwesten nach Nordosten ausgerichteten Zaun gebildet haben. Die Reste lagen rund 1 m unter der ehemaligen Erdoberfläche aus der Zeit vor der Errichtung des Bahndamms. Eine Datierung der Konstruktion ist mangels begleitender Kleinfunde bislang nicht möglich.

GS-Nr. 801, 806, 954, 959, 961, 889, 1426, 1059 und 1102.
Ereignisnr. Archäologie: 1905.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber und Gishan Schaeren.
Literatur: Tugium 15, 1999, 25.

Steinhausen, Sennweid, Buswendeschlaufe: *Sondierung, Aushubbegleitung*

Die Erstellung einer neuen Busverbindung zwischen Steinhausen und dem Industriegebiet Sennweid machte den Bau einer Wendeschlaufe an der Endhaltestelle nötig. Auf einer Fläche von ca. 1500 m² wurden am Ende der Sennweidstrasse neben der Busspur auch ein Wartehäuschen mit Toilettenanlage errichtet. Erste Sondierungen zur Untersuchung des Baugrundes fanden im April 2012 statt. Die von den Sondiergräben angeschnittenen Schichten enthielten keinerlei Funde und erweckten nicht den Anschein von Kulturschichten in Siedlungsnähe. Das Amt für Denkmalpflege und Archäologie beschränkte sich darauf, die Bodeneingriffe im Sommer 2012 baubegleitend zu untersuchen.

Abb. 39
Steinhausen, Sennweid, Buswendeschlaufe. *Dokumentation der Profile. Unter dem heutigen Humus sind die hellen, überwiegend seekreidigen Seesedimente aufgeschlossen. Blick nach Norden.*

Der Baugrund bestand zur Hauptsache aus sterilen Schwemmsedimenten (Seekreide, Schwemmsand, Sumpfablagerungen) und Torfschichten (Abb. 39). Lediglich im westlichen Teil der Baufläche, im Bereich des künftigen Wartehäuschens, stiess man rund 1 m unter der Erdoberfläche auf eine mit organischen Resten und Schwemmholz angereicherte Sandschicht, die etwas prähistorische Keramik lieferte, welche aus der Spätbronzezeit oder älteren Eisenzeit (ca. 1200–500 v. Chr.) stammen könnte. Diese als Reduktionshorizont bezeichnete Schicht weist das Gebiet lediglich als siedlungsnahe Zone und nicht als eigentlichen Siedlungsplatz aus, zumal weder Holzpfähle noch sonstige Konstruktionshölzer zu verzeichnen waren.

GS-Nr. 964, 966, 1137 und 1151.
Ereignisnr. Archäologie: 1926.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Kilian Weber und Gishan Schaeren.

Steinhausen, Zugerstrasse 8, Kaplanenhaus: *Bauuntersuchung und Umbau*

Das Kaplanenhaus südlich der Pfarrkirche wurde komplett saniert (Abb. 40). In diesem Zusammenhang erstellte die Kantonsarchäologie eine Baudokumentation. Die Kaplanei- und Schulpfründe wurde 1807 gegründet, worauf die noch junge Gemeinde den Bau eines Kaplanen- und Schulhauses beschloss. Die Waldgenossenschaft lieferte das Bauholz, Hauseigentümer das Steinmaterial, die Stadt Zug Sand, Kalk und Ziegel. Das Haus sollte 30 Schuh hoch, 30 Schuh breit und 40 Schuh lang sein. Baubeginn und Aufrichte waren 1808. Die dendrochronologische Untersuchung bestätigte dies. Die Hölzer enden mit Waldkante im Sommer resp. im Herbst/Winter 1807: Letztere wurden also im Winterhalbjahr 1807/08 gefällt. Bezugsbereit war das Haus aber erst im Winter 1809/10. 1871/72 wurde das Innere und 1975 das Äussere renoviert bzw. restauriert.

Beim Kaplanenhaus handelt es sich um einen dreigeschossigen Bau mit gemauerten Fassaden. Es steht mit der Traufe an der Zugerstrasse und misst im Grundriss 9,5 × 12 m. Das Haus hat an der Ost-, Nord- und Westfassade je drei Fensterachsen, gegen Süden hat es vier Fensterachsen. Der Hauseingang befindet sich an der von der Zugerstrasse abgewandten Westseite. Ein Treppenrisalit mit Quergiebel ragt aber an der Ostfassade zur Strasse hin vor. Das Haus war durch einen in West-Ost-Richtung, quer zum First verlaufenden Korridor erschlossen, an dessen Ostende sich das Treppenhaus befindet. Ausser einer Korridorwand im Erdgeschoss waren alle Binnenwände in Fachwerk konstruiert. Südlich des Korridors liegt das 4,85 m breite Vorderhaus, nördlich das 3,4 m schmale Hinterhaus.

Der südliche Erdgeschossraum wird allgemein als ehemalige Schulstube angesehen. Im ersten Obergeschoss darüber befanden sich die vertäferte Stube und die ebenfalls beheizte Kammer daneben. Das Hinterhaus war in drei Räume unterteilt: Im Nordosten lag ein Zimmer mit ur-

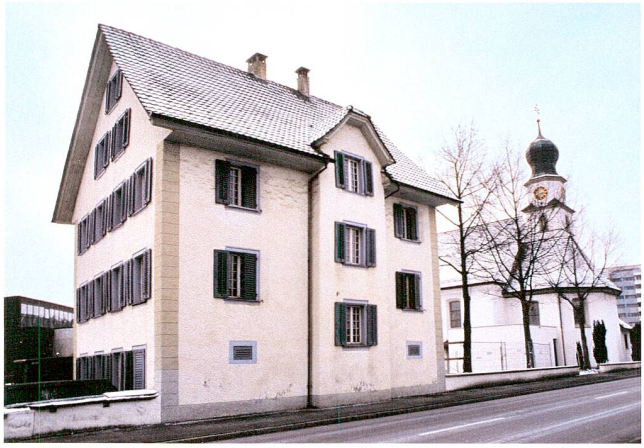


Abb. 40
Steinhausen, Zugerstrasse 8, Kaplanenhaus. *Der 1808 errichtete Bau südlich der Pfarrkirche St. Matthias diente als Kaplanen- und Schulhaus und wurde im Winter 2011/12 saniert. Blick nach Nordwesten.*

sprünglich feinverputzten Wänden, im Nordwesten ein schmaler Abortraum; dazwischen war die Küche angeordnet. Die Aufkammerung des zweiten Obergeschosses entsprach derjenigen des ersten Obergeschosses. Ein Sparrendach mit stehendem Stuhl im ersten und liegendem Stuhl im zweiten Dachgeschoss schloss den Bau ab, wobei das obere Dachgeschoss vom unteren konstruktiv vollständig getrennt war. Spuren einer ehemaligen Aufkammerung des Dachgeschosses gab es keine.

GS-Nr. 263, Ass.-Nr. 2a.
Ereignisnr. Archäologie: 1914.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 456f.

Unterägeri, Höhenweg 70, ehemaliges Arzthaus: *Unterschutzstellung*

Das ehemalige Arzthaus des Sanatoriums Adelheid steht an prominenter, aussichtsreicher Lage in der äussersten Nordwestecke eines grossen, naturnahen Grundstücks und markiert unterhalb der Zugangsstrasse zur Klinik den Eingang der Anlage (Abb. 41). Das Gebäude wurde nach Plänen der Zuger Architekten Keiser & Bracher, der damals berühmtesten Architekten des Kantons Zug, gebaut. Die stattliche, rot gestrichene Villa mit einem Sockelgeschoss, zwei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss unter einem Krüppelwalmdach ist bergseitig mit einem halbrunden Treppenhausrisalit versehen. An den Gebäudeecken bestehen Ecklisenen, das Sockelgeschoss ist gequadert. Die Fenster sind mit profilierten Gewänden und mit Jalousieläden gefasst. Im Innern finden sich im Erdgeschoss Stuckdecken, schmuckvolle Schreiner- und Schmiedearbeiten, Heizkörperverkleidungen und profilierte Kunststeingewände. Im Wohnraum steht ein blauer Ofen mit weissen Eckkacheln. Das Gebäude wurde im Zusammenhang mit bzw. als Teil der von Adelheid Page gegründeten Klinik 1926 als Arzthaus erstellt. Diese Zweckbestimmung erklärt neben dem gestalterisch ambitionierten Aspekt die pragmatische Disposition des Gebäudes. Es gibt von der Küche aus einen direkten Kellerabgang, einen Ausgang aus dem Wohnhaus auf eine grössere Gartenterrasse und zusätzliche Balkone im ersten Obergeschoss.

Da die Eigentümerschaft ein Wohnbauprojekt auf dem Grundstück realisieren wollte, ersuchte sie die Direktion des Innern, die Schutzwürdigkeit des Gebäudes zu klären. Nach einem Augenschein der kantonalen Denkmalkommission zusammen mit einer Delegation der Standortgemeinde

Abb. 41
Unterägeri, Höhenweg 70, ehemaliges Arzthaus.
Ansicht von Osten.

und der Eigentümerschaft beantragte die Denkmalkommission der Direktion des Innern die Unterschutzstellung des Gebäudes. Da sich die Gemeinde gegen eine Unterschutzstellung ausgesprochen hatte, hat nach Vorgabe des Denkmalschutzgesetzes der Regierungsrat über die Unterschutzstellung befunden und das Gebäude unter Schutz gestellt. Damit bleibt erfreulicherweise ein wichtiger Zeitzeuge der Kurgeschichte des Ägeritals erhalten.

GS-Nr. 70, Ass.-Nr. 425a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Monika Twerenbold).
Literatur: KDM ZG NA. 1, 366.

Walchwil, Dorfstrasse und Dorfstrasse 21, Wohnhaus: *Kurzdokumentation und Sanierung*

Im Zusammenhang mit der Zentrumsüberbauung wurden die Dorfstrasse und die Werkleitungen nördlich der 1836–1838 neu erbauten Pfarrkirche sowie das Haus Dorfstrasse 21 saniert. Im Bereich der Strasse galt die Aufmerksamkeit möglichen Bestattungen im alten Kirchhof der Zeit vor 1836. Es fanden sich aber weder Gräber noch verstreute Knochen. Einzig nördlich der Kirche konnte östlich des Hauses Kirchgasse 1 eine Ost-West-verlaufende Mauer unbekannter Funktion dokumentiert werden.

Das Haus Dorfstrasse 21 war bereits 1987 tiefgreifend umgebaut worden. Es handelt sich im Kern um einen zweigeschossigen Blockbau auf gemauertem Sockelgeschoss (Abb. 42), dem im Süden eine 3 m breite Terrasse angefügt worden war. Die vor 25 Jahren noch erhaltene ursprüngliche Bausubstanz wurde 2012 in grossen Teilen ersetzt. Die südwestliche Giebelfassade des Hauses ist zur Dorfstrasse hin ausgerichtet, und das 4,3 m tiefe sogenannte Vorderhaus bildete den Südwestteil des Hauses. Einst war vermutlich nur dieses unterkellert. Die aus Kieseln und Bruchsteinen gefügten, 0,5 m dicken Mauern standen zum Teil auf grossen Nagelfluhfindlingen.

Der Blockbau bestand ausschliesslich aus Nadelholz. Im ersten Wohngeschoss lag in der Nordwestecke die 4,85 m breite Stube. Sie war also Richtung Kirche und Kirchgasse statt nach Süden orientiert. Zum Originalbestand gehörte ein rund 95 cm hoher Fensterpfosten an der Giebelseite. Die nur 2,5 m breite Nebenstube lag im Süden. Ihre traufseitige Fassade wies keine Fenster auf. Die Fenster waren mindestens zweimal ersetzt worden. Im Hinterhaus mit Korridor und Küche fehlte der historische Baubestand weitgehend.

Acht Hölzer konnten dendrochronologisch mit Waldkante im Herbst/Winter 1772 datiert werden. Baujahr ist demnach 1773. Das Haus ist also 200 Jahre jünger als das 2011 abgebrochene Haus Dorfstrasse 17 an der Kirchgasse und nur rund fünf Jahre älter als das ebenfalls abgebrochene Nachbarhaus Dorfstrasse 23 (ehemals Restaurant Bahnhof). Dies weist darauf hin, dass die in Serpentinen verlaufende Dorfstrasse – im Gegensatz zur steilen, in Falllinie angelegten Kirchgasse, dem älteren Hauptverkehrsweg – bereits im späten 18. Jahrhundert an Bedeutung gewonnen hat.

Abb. 42
Walchwil, Dorfstrasse 21, Wohnhaus. *Fragment einer Ofenkachel aus dem Mauerwerk des Sockelgeschosses. Polychrome Fayenceglasur in Weiss, Grün, Gelb und Manganviolett. Die Darstellung zeigt eine Allegorie der «Musica» mit einem stehenden Engel an der Orgel aus der Serie der sieben Künste. Sie basiert auf einer Stichvorlage von Sebald Beham aus dem Jahr 1561. Die Datierung der Kachel dürfte aber etliche Jahrzehnte später, in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts, anzusetzen sein.*

GS-Nr. 51 und 53, Ass.-Nr. 12a.
Ereignisnr. Archäologie: 1941 und 1943.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Eugen Jans und Eva Roth Heege.
Literatur: KDM ZG NA. 2, 493 (mit falschen Angaben). – Tugium 28, 2012, 43–48.

Walchwil, Forchwaldstrasse 4, Scheune: *Umbau*

Scheunen gehören zu historischen ländlichen Hofgruppen bzw. zu gewachsenen Ortsbildern. Sie fügen sich durch traditionelle Materialien und die Geschlossenheit der Hülle und des Daches selbstverständlich ein, obwohl ihr Volumen meist grösser ist als das der umliegenden und angrenzenden Bauten. Aus denkmalpflegerischer Sicht muss bei einer Umnutzung der Charakter einer Scheune erhalten bleiben, d. h. die erwähnte Geschlossenheit der Hülle und des Daches müssen respektiert werden. Wichtig ist, dass die Bedürfnisse mit den Qualitäten des Bestehenden in Einklang stehen. Dies bedeutet in erster Linie eine konzeptionelle und in zweiter Linie eine gestalterische Aufgabe.

Die Scheune Forchwaldstrasse 4 in Walchwil ist Teil der Hofgruppe Chilchmatt, welche an exponierter Lage am

Abb. 43
Walchwil, Forchwaldstrasse 4, Scheune. *Aussenansicht von Nordwesten.*

Abb. 44
Walchwil, Forchwaldstrasse 4, Scheune. *Innenaufnahme der nördlichen Maisonette-Wohnung.*

Walchwiler Vorderberg steht. Die Gruppe besteht aus drei Gebäuden, nämlich dem Bauernhaus, der Stallscheune und dem ehemaligen Brennhaus. Die Scheune ist ein wesentlicher Bestandteil dieses Hofes und gehört zur Umgebung der beiden geschützten Baudenkmäler (Abb. 43). Daher hat sich die Denkmalpflege schon früh positiv zu einer behutsamen Umnutzung der Scheune geäussert, dies allerdings unter dem Vorbehalt, dass das Volumen und der Charakter der Scheune erhalten bleiben. Geplant war der Einbau von zwei Wohnungen über je drei Geschosse.

Der Umgang mit dem Bestand ist bei diesem Bauvorhaben exemplarisch umgesetzt worden. So konnte die Grundstruktur vollständig erhalten werden. Diese besteht aus vier Binderkonstruktionen, welche die Scheune in drei gleiche Kammern teilt. Über der durchgehenden Erdgeschossdecke sind auf verschiedenen Höhen Zwischenböden eingezogen, die ursprünglich der Lagerung dienten. Das Umbaukonzept hat die gesamte Tragstruktur mit den drei Einheiten wie auch die eingeschobenen Zwischenböden übernommen. Dank diesen Zwischenböden ist der Gesamteindruck des gewaltigen Scheunenraums nach wie vor spürbar. Zudem wurden grosse Teile des Erdgeschosses mit der bestehenden Nutzung (Garagen) sowie die Mehrzwecknutzung des Stalles und des Untergeschosses als Abstellraum übernommen. Übernommen wurde auch die äussere Erscheinung der Scheune. Die historische Schalung wurde beibehalten, zum Teil musste sie rekonstruiert werden. Die wärmeisolierende Schicht konnte innen als neues, selbsttragendes System angebracht werden, sodass die historische Aussenhülle nicht mit zusätzlichem Gewicht belastet werden musste. Eine besondere Herausforderung war die Belichtung der neuen Wohnräume. Im vorliegenden Fall wurden einerseits die bestehenden Öffnungen übernommen, andererseits konnten neue, typologisch angemessene Belichtungsmöglichkeiten geschaffen werden. So erscheinen die partiell angebrachten Öffnungen unmittelbar unter dem Vordach diskret und wenig einsichtig, ihre Wirkung im Innenraum ist jedoch gewaltig. Auch das Anbringen einer Verglasung hinter der historischen Diagonalverschalung genügt für die Belichtung des grosszügigen Wohnraums im ersten Obergeschoss (Abb. 44).

GS-Nr. 314, Ass.-Nr. 58b.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Monika Twerenbold).
Bauherrschaft: Silvana Hürlimann, Walchwil.
Planung: Hugo Sieber, Architekt ETH, Zug.
Literatur: KDM ZG NA 2, 499. – Tugium 9, 1993, 24f.

Zug, Artherstrasse 14a, Wohnhaus: *Sanierung*
Die Vorstadtvilla Schwerzmann wurde im Jahre 1837 gebaut und bot vor der Sanierung Raum für eine Familie (Abb. 45). Der Wunsch des Bauherrn war, für sich und seine Frau im Dachgeschoss eine Wohnung einzubauen, so dass die unteren Wohnräume von einer Familie bewohnt werden können. Bis anhin waren die Wohnräume im Dachgeschoss nicht separat zugänglich. Die Hauptproblematik war die Erschliessung der Wohnung im Dachgeschoss. Gegen einen seitlichen, geschlossenen Treppenanbau bis zum Dachgeschoss spra-

Abb. 45
Zug, Artherstrasse 14a, Wohnhaus. *Ansicht von Osten.*

chen mehrere Gründe. So hätte ein angebautes Treppenhaus das historische Gebäudevolumen verunstaltet. Im Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS) ist für die Villenlandschaft an der Artherstrasse das höchste Erhaltungsziel deklariert. Hier prägen grossbürgerliche Landhäuser in parkähnlichen Gärten das Quartier am See. Diese Qualitäten würden mit seitlichen Anbauten in Frage gestellt. Zudem soll zwischen den einzelnen Bauten der Blick zum See erhalten bleiben. Die Lösung war in diesem Fall, eine offene Aussentreppe nur bis ins erste Obergeschoss zu führen, um dann hausintern ins Dachgeschoss zu gelangen.

GS-Nr. 1385, Ass.-Nr. 596a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Planung: CST Architekten, Zug.
Literatur: INSA Zug, 503. – Eidgenössisches Departement des Innern (Hg.), Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zug. Bern und Zug 2002, 250.

Zug, Blumenweg 14, Stöckli: *Umbau und Sanierung*

Das Stöckli Blumenweg 14, erbaut 1822/23, trägt entscheidend dazu mit, dass der Hof Moosbach noch als historisches Gebäudeensemble spürbar ist, zumal es die Anlage durch die nahe gelegenen Neubauten insgesamt schwer hat, überhaupt noch als Hof wahrgenommen zu werden (Abb. 46). Räumlich entscheidend ist die Tatsache, dass drei Gebäude eine hofartige Platzsituation bilden. Der Ersatzbau der Scheune erinnert durch die Materialisierung in Holz an die alte Scheune und vermittelt zwischen den Nachbarbauten, dem Stöckli und dem Bauernhaus.

Die strukturellen Eingriffe am Objekt sind aussen minimal. So ist lediglich die aussenliegende Treppe ins erste Obergeschoss ersetzt worden, weil sie zu steil war. Die Öffnung der Aufzugslukarne bot sich für einen Lichteinlass ins Dachgeschoss an und entlastete die hofseitige Dachfläche von Dachflächenfenstern. Die reich verzierten Ortbretter konnten nicht erhalten werden und sind neu. Die statische Struktur hingegen blieb erhalten, die Decke zwischen erstem Obergeschoss und Dachgeschoss ist mit Holzbrettstapel verstärkt worden. Die bestehende Dachkonstruktion wurde zwischen den Sparren gedämmt. Dies hat den Vorteil, dass die Trauf- und Ortbretter bei diesem kleinen Gebäude nicht überproportional gross erscheinen. Da die Kleinkammerstruktur im ersten Obergeschoss nicht tragend war und die Bauherrschaft einen grosszügigen Raum wünschte, sind die Zimmerunterteilungen aufgelöst worden.

Abb. 46
Zug, Blumenweg 14, Stöckli. *Ansicht von Süden.*

Die Problematik von voll zu Wohnzwecken ausgenutzten Dachräumen lässt sich am vorliegenden Beispiel gut aufzeigen. Um den Substanzerhalt der Holzkonstruktion längerfristig zu gewährleisten, ist ein nicht ausgebauter, als Estrich genutzter Dachraum nach wie vor der beste Weg. Bei grösseren Dachräumen ist auch ein kammerartiger Raum im Dachraum eine sichere und in einer langen Tradition stehende Möglichkeit; die Dämmschicht könnte in der Kammerebene geführt werden. Komplett zu Wohnzwecken umgebaute Dachräume sind typologisch fremd, auch fehlen die Langzeiterfahrungen im materialtechnischen Bereich. Was zum Beispiel ein Versagen der Klebestellen zwischen der Dampfbremse und der wertvollen Bausubstanz für Letztere bedeutet, liegt auf der Hand: Kondenswasser zerstört diese längerfristig. Beim Stöckli am Blumenweg 14 stellt sich auch die Frage, inwiefern sich ein Ausbau des Dachgeschosses gelohnt hat: Die Brettstapeldecke über der bestehenden Decke reduziert den bereits niedrigen Dachraum, und die Dämmung zwischen den Sparren vermindert zusätzlich die wahrgenommene Raumhöhe.

GS-Nr. 4733, Ass.-Nr. 428c.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Planung: Xaver Keiser Zimmerei, Zug.
Literatur: Tugium 28, 2011, 50.

Zug, Chamerstrasse, Schutzengelkapelle: *Sanierung und Ausgrabung*

Die Schutzengelkapelle an der Chamerstrasse musste wegen Feuchtigkeitsschäden an den Fassaden saniert werden. Zu diesem Zweck legte man aussen an den Fassaden rings um die Kapelle einen neuen, 1,2 m tiefen Sickergraben an. Dies war Anlass für eine archäologisch-bauhistorische Untersuchung der Fundamente. Überraschenderweise konnten mehrere verschiedene Bauphasen festgestellt werden, deren absolute Datierung freilich erst bei einer späteren Untersuchung am oberirdischen Mauerwerk möglich sein könnte. Dieses behält bis auf Weiteres seinen Verputz.

Die Schutzengelkapelle wurde 1644/45 von der Stadt anstelle einer seit 1627 erwähnten Vorgängerkapelle erbaut. Möglicherweise stammt die auf 1622 datierte kleine Glocke noch von diesem Vorgängerbau. Seit 1802 ist die Nachbarschaft Lorzen im Besitz der Kapelle. Sie liess diese neu bauen, wobei in der Literatur umstritten ist, ob es sich um einen vollständigen Neubau oder um einen tief greifenden

Abb. 47
Zug, Chamerstrasse, Schutzengelkapelle. *Der 1802–1804 erbaute Chorabschluss. Die Kapelle ist nach Norden ausgerichtet. Unter der Nordfassade zeigt sich das Fundament eines im Grundriss rechteckigen Chörleins. Es gehörte zur Vorgängerkapelle des frühen 17. Jahrhunderts oder zum Neubau von 1644/45. Blick nach Südwesten.*

Umbau handelte. Die Innenausstattung stammt in grossen Teilen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Kapelle wurde 1893, 1955 und 1989/90 restauriert.

Die Schutzengelkapelle und ihr Vorgängerbau standen beim städtischen Richtplatz (1742 als «die Köpf=stadt sambt dem gewölb» erwähnt). Die Hingerichteten sollten gemäss Ratsprotokoll 1627 bei der Kapelle vergraben werden; wahrscheinlich wurde beim Neubau 1645 das Grabgewölbe erstellt. Beim Bau der Eisenbahnlinie in den 1860er Jahren wurde die Richtstätte abgebaut. Sie stand gemäss einem undatierten Aquarell nördlich der Kapelle.

Die Kapelle ist gemäss archäologischem Befund in ein horizontal geschichtetes, sandiges Schwemmschichtenpaket gebaut. Es konnten mindestens drei Bauphasen unterschieden werden:

• An der Ostfassade, nahe der Südostecke, konnte ein gut 1,1 m breites Mauerstück erfasst werden, das möglicherweise Ost-West-orientiert war und nichts mit einer der Kapellenbauten zu tun hatte. Angesichts der Fundamenttiefen und einem Seespiegelstand von etwa 415,8 m ü. M. vor 1591 könnte es sich um eine Ufermauer gehandelt haben. Unter dem Chorabschluss konnte jedoch ein älteres Fundament aus grünlichen Bruchsandsteinen erkannt werden (Abb. 47). Es war knapp 5 m breit und bildete den Chorabschluss einer Vorgängerkapelle. Die Eckverbände weisen auf ein im Grundriss rechteckiges Chörlein hin, wohingegen das Aquarell der 1644/45 errichteten Kapelle einen Polygonalchor zeigt. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass es sich um einen Rest der Vorgängerkapelle des frühen 17. Jahrhunderts handelt.

• Der grösste Teil der Fundamente unter der West-, Süd- und Nordfassade zeigte keine unterscheidbaren Bauphasen. Mauer- und Mörtelgrenzen waren nicht klar erkennbar, weil die meisten Steine Spolien mit anhaftenden älteren Mörtelresten waren. Die näher am See liegenden, südlichen Bereiche sind im Allgemeinen tiefer fundiert als die nördlichen Bereiche. Im südlichen Fundament lagen in den untersten Steinlagen vier grosse, sorgfältig bearbeitete Sandsteinquader, darunter ein gerundetes Werkstück. Die meisten anderen im Sohlenbereich verbauten Steine waren grosse Granitblöcke. Ein in der Ostfassade liegender Granitblock deutet den einstigen Choransatz an. Die Fundamente gehören wahrscheinlich zur Kapelle von 1644/45.

Abb. 48
Zug, Dorfstrasse 9, Wohnhaus.
Ansicht von Süden.

• Beim Neu- bzw. Umbau von 1802–1804 erhielt die Kapelle ihren breit gerundeten Nordabschluss anstelle des Polygonalchors. Die Fundamente unter den Flanken des im Grundriss segmentbogenförmigen Chors verbinden die älteren Chorschultern mit dem ältesten, im Grundriss rechteckigen Chorfundament im Norden.

GS-Nr. 196, Ass.-Nr. 534a.
Ereignisnr. Archäologie: 1938.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.
Literatur: KDM ZG 1, 213f. – Adolf Reinle und Fridolin Stocker, Zur Renovation der Schutzengelkapelle in Lorzen. ZNbl. 1956, 51–56. – Christian Raschle, Nachbarschaft Lorzen und Schutzengelkapelle. Zug 1986, 44–71. – Heinz Horat, Die Schutzengelkapelle in Zug. Tugium 7, 1991, 62–65. – INSA Zug, 512. – Josef Grünenfelder, Die Glocken im Kanton Zug. Zug 2000 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 4), 136. – Dittli 2007, 2, 212 (s. v. Galgen), und 4, 260 (s. v. Schutzengel).

Zug, Dorfstrasse 9, Wohnhaus: *Fassadenrenovation*
Das Haus Dorfstrasse 9 («Konkordia») wurde angeblich im Jahr 1621 gebaut und ist im Verlauf der Zeit einige Male verändert worden (Abb. 48). So wurde zum Beispiel 1921 strassenseitig ein Erker angebaut. Die gegenwärtige Renovation betraf die Fassaden. Die Riegel sind mit roter Ölfarbe und die Ausfachungen in einem gebrochenen Weiss gestrichen.

GS-Nr. 2973, Ass.-Nr. 235a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Literatur: INSA Zug, 512.

Zug, Graben 1–2 (ehemals Seestrasse 13), Restaurant Schiff: *Bauuntersuchung*
Das Restaurant Schiff prägt mit seiner stattlichen Giebelfassade die seeseitige Ansicht der Zuger Altstadt (Abb. 49). Es steht im Nordwesten der Stadt im unteren Ende des ehemaligen Stadtgrabens. Die ehemalige Zwingermauer bildet bis heute den untersten Bereich der Nordfassade des Hauses; die Südfassade steht im ehemaligen Stadtgraben (heute Goldgasse). Der einstige Rondenweg, der innen entlang der Zwingermauer führte, wurde im Hausinnern wahrscheinlich im 20. Jahrhundert abgetragen bzw. unterkellert. Einst stand aber das Haus innen am Rondenweg.

Die Kantonsarchäologie begleitete im Verlauf des Jahres 2012 wiederholt die kleineren Umbauten in den Restauranträumen und Sanitäranlagen. Im südöstlichen Raum des Erdgeschosses wurden die 1977 eingebauten Toilettenanlagen ausgebrochen, um einer Erweiterung des Restaurants Platz zu schaffen. Weil innen an der Südfassade und an der Ostmauer der Betonverputz abgespitzt wurde, ergaben sich Aufschlüsse zur Baugeschichte des Hauses.

Die einstige Ostmauer des Restaurants Schiff erwies sich als Teil einer Sperrmauer, die quer durch den Stadtgraben verlief und diesen zum Ufer hin abschloss (Abb. 50). Zugehörige Mauerreste verlaufen unter der Goldgasse

Abb. 49
Zug, Graben 1–2, Restaurant Schiff. *Süd- und Westfassade. Die Goldgasse im Vordergrund rechts verläuft im ehemaligen Stadtgraben. Die Terrasse hinter den Palmen entspricht dem ehemaligen Rondenweg der Zwingermauer des 14. Jahrhunderts. Blick nach Norden.*

weiter Richtung Süden und wurden 1987 in einem Leitungsgraben dokumentiert. Die Mauer ist lagenhaft zumeist aus Bollensteinen gemauert und mindestens 3 m hoch erhalten, wobei die Fundamentunterkante nicht bekannt ist. Ein Negativ nahe der jünger anstossenden Südfassade weist auf ein Törchen (Wasserdurchlass?) in dieser Mauer hin. Die Mauer liegt in der Flucht der Westfassade des Cheibenturms. Charakter und ungefährer Verlauf der Mauer entsprechen der «Hechttormauer», die südlich des Cheibenturms den Fischmarkt zum Ufer hin abschloss. Diese Mauern wurden – wie auch der Cheibenturm – nach der Altstadtkatastrophe 1435 errichtet, um die durch die Katastrophe entfestigte Nordwestflanke der Stadt zu schützen.

Abb. 50
Zug, Graben 1–2, Restaurant Schiff. *Einstige Ostmauer im Erdgeschoss. Es handelte sich ursprünglich um eine nach der Altstadtkatastrophe 1435 errichtete Sperrmauer im alten Stadtgraben. Erst später wurde westlich das heutige Restaurant Schiff angebaut. Die Mauer rechts stösst an die ältere Mauer an. Blick nach Osten.*

Nach dem Baubeginn der Stadterweiterung 1478 oder wahrscheinlich erst im frühen 16. Jahrhundert wurden im ehemaligen Stadtgraben bzw. innen am Rondenweg Häuser errichtet. Auch an der Stelle des Restaurants Schiff wurde ein Vorgängerhaus mit gemauertem Sockel erbaut. Es stand im seeseitigen Winkel zwischen der genannten Grabensperrmauer und der Grabengegenmauer. Die Südmauer des Gebäudes vermauerte das Törchen in der Sperrmauer. Viktor Luthiger nennt Kupferschmiede als Hauseigentümer in den Jahren 1590–1698.

Das Gebäude wurde nach der Seespiegelabsenkung 1591 bis zur alten (nach 1435 erbauten) Seeufermauer nach Westen hin erweitert. Es reichte im Norden möglicherweise nach wie vor wie alle anderen Häuser an der Nordseite der Goldgasse nur bis an die Grabengegenmauer (Grundmasse etwa 6 × 9,5 m). Erdgeschoss und erstes Obergeschoss sind gemauert. Das zweite Obergeschoss ist in Fachwerk gebaut. Grosse Doppelfenster mit profilierten Sturzgesimsen dominieren die West- und die Südfassade. Die Jahreszahl 1602 an der ehemaligen Haustür im ersten Obergeschoss könnte das Baudatum angeben. Dass der nördliche und der südliche Hausteil nicht gleichzeitig entstanden sind, lässt sich an den unterschiedlichen Geschossniveaus ablesen. Der Nordteil dürfte jünger sein, denn er steht auf dem ehemaligen Rundenweg und erstreckt sich bis an die ehemalige Zwingermauer. Mit dieser vermuteten Erweiterung dürften das dritte Obergeschoss und das Dach entstanden sein.

1840 wurde das Haus zur Wirtschaft «Zum Schiff». Das östliche Nebengebäude wurde nach Plänen von 1899 zum Speisesaal umgebaut. Nach Plänen von 1910 und 1928 wurden die seeseitige Terrasse und der Restaurationsraum im nördlichen Gebäudeteil errichtet («Panorama Schiff-Bar»).

GS-Nr. 932, Ass.-Nr. 92a.
Ereignisnr. Archäologie: 58.02.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Markus Bolli.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Nachbarschaft «Graben» und teilweise der «Weinmarkt» nun Neugasse mit seinen Bewohnern. ZKal. 84, 1939, 40–58 (besonders S. 40f.). – INSA Zug, 515. – Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann und Peter Holzer, Der Ausbau der Zuger Stadtbefestigung unter habsburgischer Herrschaft. Tugium 23, 2007, 105–136. – Dittli 2007, 4, 191.

Zug, Grabenstrasse 10, Wohnhaus: *Bauuntersuchung und Ausgrabung*

Das Haus am Ostrand der Altstadt, unmittelbar an der Innenseite der Ringmauer, wurde 2012/13 umgebaut. Die bauhistorischen Untersuchungen erbrachten Ergebnisse auch zur Baugeschichte der Nachbarhäuser Grabenstrasse 8 (im Norden) und 12 (im Süden). Die ältesten fassbaren Reste waren die Ringmauer der Altstadt und Hinweise auf zwei- und dreigeschossige Steinbauten, die auf den rückwärtigen Drittel der Parzellen an die Innenseite der Ringmauer gebaut waren (Abb. 51 und 54). Dabei handelte es sich wahrscheinlich um Teile parzellengrosser Holzbauten, die im 13. oder 14. Jahrhundert errichtet und beim Stadtbrand 1371 zerstört worden waren. Im Fachwerk des 16. Jahrhunderts fand sich der als Spolie eingesetzte Sturzstein einer Biforie mit Spitzbogen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Abb. 52).

Bald nach dem Stadtbrand von 1371, der zur Zerstörung sämtlicher Holzbauten geführt hatte, wurden die Parzellen rasch wieder bebaut. Gemäss dendrochronologischen Untersuchungen wurden die Häuser Grabenstrasse 8 und 12 im Jahr 1371 (Waldkante im Sommer) und das dazwischen liegende Haus Grabenstrasse 10 rund drei Jahre später 1374/75 als Bohlenständerbauten neu errichtet. Die Waldkanten der beprobten Hölzer von Grabenstrasse 10 fallen in die Winterhalbjahre 1372/73 und 1373/74 sowie beim letzten erhaltenen Ständer des stehenden Dachstuhls ins Winterhalbjahr 1374/75 (Abb. 53). Bemerkenswerterweise handelte es sich bei Grabenstrasse 8 und 10 um viergeschossige statt wie üblich nur um dreigeschossige Bauten. Beide verfügten über ein separat abgebundenes Erd- und ein separat abgebundenes erstes Obergeschoss. Letzteres wies zumindest an den Seitenwänden keine Wandbohlen, sondern nur eine Verbretterung auf. Der typische, zwei-

Abb. 53
Zug, Grabenstrasse 10, Wohnhaus. *Der dendrochronologisch ins Jahr 1374/75 datierte Ständer mit der zugehörigen Strebe in der Südfassade war der letzte Rest des Dachstuhls des Bohlenständerbaus. Blick nach Südwesten.*

Abb. 51
Zug, Grabenstrasse 10, Wohnhaus. *Im Erdgeschoss freigelegtes Mauerwerk, das an die Ringmauer (rechts) anstösst. Die westliche Begrenzung (links) bildet das Gewände einer originalen Türe. Blick nach Norden.*

Abb. 52
Zug, Grabenstrasse 10, Wohnhaus. *Im Fachwerk von 1582 war das Fragment einer Biforie mit Spitzbogen eingebaut. Sie könnte vom einstigen Steinbau stammen.*

geschossig abgebundene und in der Regel dreiraumtiefe Bohlenständerbau bildete das zweite und dritte Obergeschoss. Beim Haus Grabenstrasse 10 blieb jedoch der ältere Steinbau im rückwärtigen Bereich der Parzelle bestehen, sodass der Bohlenständerbau die gassenseitigen Kammern und die Mittelzone mit Küche und Korridor bildete.

Gemäss dendrochronologischen Untersuchungen wurden 1582 die Bohlenwände im Westteil des Hauses Grabenstrasse 10 mit Fachwerk ersetzt und ein Dachstuhl aufgesetzt, der die Häuser Grabenstrasse 8 und 10 miteinander verband (jüngste Waldkante Herbst/Winter 1581/82). Im Ostteil des Hauses wurden der alte Steinbau und die Ring-

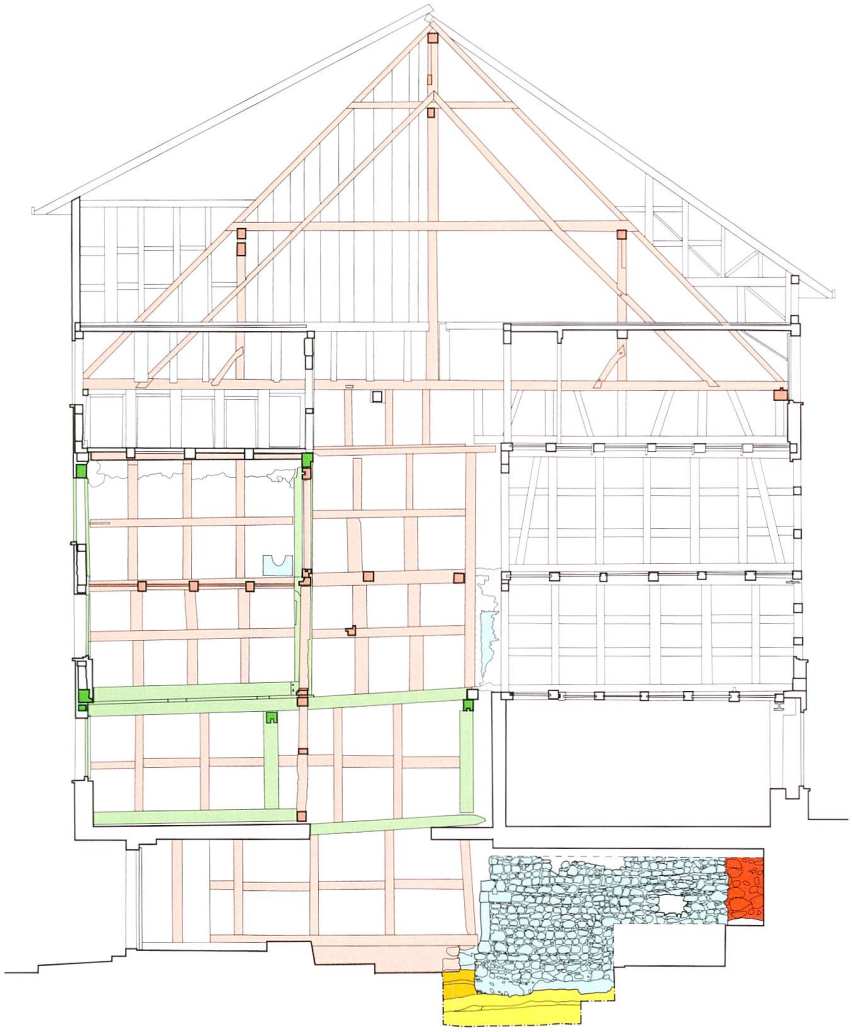


Abb. 54
Zug, Grabenstrasse 10, Wohnhaus.
Querschnitt und Ansicht Nordwand, links die Oberaltstadt, rechts die Grabenstrasse (zugeschütteter Stadtgraben). Massstab 1:150.

- Anstehender Boden: Bachablagerungen
- Anstehender Boden: Kolluvium
- Ringmauer
- Steinbau (zwischen 1250 und 1371)
- Bohlenständerbau, 1374/75
- Fachwerk und Dachstuhl, 1582
- Nach 1600 oder nicht untersucht

mauer nach einer Handänderung 1863 zum Teil abgebrochen. Sie wurden mit Fachwerkwänden und einer neuen, regelmässig befensterten Ostfassade zur Grabenstrasse ersetzt, die übrigens im gleichen Jahr verbreitert wurde. Die Werkstatt im Erdgeschoss mit ihren Wandfliesen und das Ladenlokal im ersten Geschoss mit dem Terrazzoboden an der Grabenstrasse wurden 1912 für den Wurstfabrikanten Leo Mäser erstellt.

GS-Nr. 1162, Ass.-Nr. 69a.
Ereignisnr. Archäologie: 1341.02.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Dendrosuisse, Brig/Zürich.
Literatur: Viktor Luthiger, Die Altstadt-Obergasse in Zug und ihre Bewohner. ZKal. 83, 1938, 48–62 (besonders S. 58). – INSA Zug, 516. – Adriano Boschetti-Maradi, Archäologie der Stadt Zug. Band 1, Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 154f. und Abb. 219c.

Zug, Kirche St. Oswald/Kirchenstrasse, ehemaliger Friedhof: *Ausgrabung*

Der Friedhof bei der ab 1478 errichteten Kirche St. Oswald diente neben dem Friedhof bei der Pfarrkirche St. Michael der Stadtzuger Bevölkerung als Begräbnisstätte. Der Friedhof bei St. Oswald wurde in Etappen 1480, 1483 und 1511 geweiht und war bevorzugter Bestattungsort einzelner Familien und vor allem des Spitals, das damals ganz in der Nähe lag. Im 17. Jahrhundert wurde Zug mehrfach von Seuchen heimgesucht (vor allem 1629/30 und 1635/36); manche Opfer dürften bei St. Oswald bestattet worden sein. Nach dem Ausbruch der dritten Cholera-Pandemie 1864 wurden mancherorts innerstädtische Friedhöfe geschlossen, so auch derjenige bei St. Oswald im Jahr 1867 (aufgehoben 1875). 1936 stiess man bei Bauarbeiten zufällig auf zwei barocke Grabgewölbe, aus denen unter Schutt Knochenteile, Knöpfe, Rosenkränze, Keramik, Münzen und Medaillen geborgen wurden. Weitere Skelette wurden bei Bauarbeiten an der Kirchenstrasse 1957 freigelegt.

Abb. 55
Zug, Kirche St. Oswald/Kirchenstrasse, ehemaliger Friedhof. *Zwei Doppelbestattungen: links ein rund sechsjähriges Kind in den Armen einer jungen Frau von 12–16 Jahren, gestört vom Schacht links oben; in der Mitte ein Kind (unter 11) auf einer Frau (über 40). Rechts am Bildrand eine Einzelbestattung (wahrscheinlich Frau, 30–40 Jahre).*

Im Zusammenhang mit Leitungsgrabungen wurde 2010 und 2012 östlich der Apsis der Kirche St. Oswald eine Grabungsfläche von nur etwa 10 m² geöffnet. Darin konnten am Nordrand die ehemalige Kirchhofmauer und in der Mitte eine bestattungsfreie Zone, vermutlich ein Weg, erfasst werden. Insgesamt wurden aus 17 Gräbern 20 Bestattungen geborgen (7 weiblich, 3 männlich, 6 Kinder). Drei Gräber enthielten also Doppelbestattungen, die vielleicht auf verwandtschaftliche Beziehungen oder Seuchenfälle zurückzuführen sind (Abb. 55).

Die Doppelbestattungen stammen gemäss C14-Datierungen aus dem 16. oder 17. Jahrhundert (ETH-47542: 273±26BP; ETH-47543: 323±35BP; ETH-47544: 312±26BP). Es fanden sich zwar einige Gewandschliessen mit anhaftenden Textilien, aber für einen Friedhof in der katholischen Zentralschweiz vergleichsweise wenige Rosenkränze und religiöse Medaillen. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass im untersuchten Bereich keine Bestattungen des 18. und 19. Jahrhunderts, sondern eher ältere Gräber angetroffen wurden. Auch die anderen an Knochen und Zähnen gewonnenen acht C14-Datierungen fallen ins späte 15. bis 17. Jahrhundert mit einem deutlichen Schwerpunkt im 16. Jahrhundert.

GS-Nr. 1219.
Ereignisnr. Archäologie: 1933.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi, Marzell Camenzind-Nigg und Sabrina Meyer (Anthropologie).
Literatur: Stephen Doswald, Kanton Zug 2. Bern 2009 (Inventar der Fundmünzen der Schweiz 9), 248–252. – Tugium 27, 2011, 39f.

Zug, Löberenstrasse 34, Wohnhaus: *Umbau und Anbau*

In unmittelbarer Nachbarschaft der Loretokapelle stand seit Mitte des 19. Jahrhunderts der ehemalige Bauernhof Loreto. Von dem Gehöft steht heute noch das Bauernhaus; die dazugehörige Scheune wurde 1943 abgebrochen. Der sogenannte «Loretohof» war seit Beginn im Besitze der Familie Keiser.

Beim Bauernhaus handelt es sich um einen gut erhaltenen, verschindelten Blockbau (Abb. 56). Südostseitig wurde das Bauernhaus nachträglich über zwei Fensterachsen erweitert. Auf derselben Seite baute der Landwirt Karl Keiser um 1930 einen verputzten zweigeschossigen Baukörper an das Bauernhaus an.

Da das Bauernhaus im Inventar der Ortsbilder von nationaler Bedeutung als Einzelobjekt aufgeführt ist, wurde die Denkmalpflege von der Stadt Zug und den Planern in den Planungsprozess miteinbezogen. Für das Bauernhaus ist das Erhaltungsziel A, das heisst das Erhalten der Substanz, deklariert.

Geplant war der Umbau des Bauernhauses in drei Wohneinheiten mit einem neuen Treppenhausanbau im Südosten. Das Auslagern der Erschliessung hat einerseits

Abb. 56
Zug, Löberenstrasse 34, Wohnhaus. *Ansicht von Westen.*

positive Auswirkungen auf die Bausubstanz des erhaltenswerten Bauernhauses, andererseits wird an dem Ort weitergebaut, wo bereits historische Bausubstanz tangiert wurde bzw. bereits ein Anbau vorhanden war. Für die Denkmalpflege war es wichtig, dass der neue Baukörper entsprechend seiner Funktion auf ein Minimum reduziert, angemessen gestaltet und sorgfältig materialisiert wird. Die Architekten entwarfen einen eher geschlossenen, mit einer feinen Holzlamellenverkleidung versehenen Baukörper, der sich selbstverständlich mit dem historischen Holzhaus verbindet. Auf Wunsch der Denkmalpflege wurde auf eine transparente Fuge zwischen Altbau und neuem Anbau verzichtet, eine gelockerte Lamellenstruktur leitet nun vom geschlossenen Holzkörper zur Fassade des Altbaus über. Das Bauernhaus selbst wurde fachgerecht instand gesetzt und mit einem neuen Schindelschirm verkleidet. Die erdige Farbgebung verleiht dem Bauernhaus eine neue Frische, während die Lamellen des Anbaus unbehandelt in Lärche in Erscheinung treten.

GS-Nr. 632, Ass.-Nr. 427a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Monika Twerenbold).
Planung: Zünti & Trinkler, Zug.
Literatur: INSA Zug, 524. – Eidgenössisches Departement des Innern (Hg.), Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz. Ortsbilder von nationaler Bedeutung. Kanton Zug. Bern und Zug 2002, 251. – KDM ZG 1, 211.

Zug, Neugasse 10/12, Wohn- und Geschäftshäuser: *Umbau und Sanierung*

Die Neugasse als Teil der äusseren Altstadt wurde nach dem späten 15. Jahrhundert als gerade Verbindungsachse zwischen Zitturm bzw. Lindenplatz (heute Kolinplatz) und Neutor (heute Postplatz) angelegt. An dieser Gasse entstanden beidseits spätgotische, traufständige Häuser. Die archäologischen Ausgrabungen ergaben interessante Hinweise, wie die Menschen im Spätmittelalter mit der Topografie umgegangen sind. Das Terrain von der Neugasse Richtung See war damals stark abfallend. Entsprechend dieser topografischen Ausgangslage wurden Holzbauten auf massiven Fundamenten errichtet, die strassenseitig keine, seeseitig jedoch eine Unterkellerung aufwiesen. Auch die Ursprünge der beiden Wohn- und Geschäftshäuser Neugasse 10 und 12 reichen bis ins Spätmittelalter zurück. Ursprünglich als Blockbau (Neugasse 12) und Ständerbau (Neugasse 10) auf massiven Fundamenten angelegt, wurden beide Häuser im Laufe der Neuzeit immer wieder umgebaut und aufgestockt. In der Nutzung der beiden Stadthäuser hat sich hingegen wenig verändert. Im Erdgeschoss wurde seit dem Spätmittelalter gehandelt oder verkauft und in den oberen Geschossen gewohnt. Mit dem Einzug der Buchhandlung Balmer im Haus an der Neugasse 12 entstand ein Bücherhaus über mehrere Geschosse. Das Haus wurde entsprechend tiefgreifend umgebaut. Mit dem Wegzug der Buchhandlung im Jahre 2008 mussten die beiden Häuser an der Neugasse 10 und 12 saniert werden.

Da sich die Altstadthäuser im Inventar der schützenswerten Denkmäler befanden, erarbeiteten die Architekten zusammen mit der Denkmalpflege und der städtischen Baubehörde ein Umbauprojekt über beide Liegenschaften. Ein zentrales Anliegen der Denkmalpflege war es, dass die beiden Altstadthäuser möglichst autonom erschlossen werden und dass sich die Durchbrüche der Brandmauern auf

Abb. 57
Zug, Neugasse 10/12, Wohn- und Geschäftshäuser. *Ansicht von Nordosten.*

Abb. 58
Zug, Neugasse 31, Wohnhaus. *Ansicht von Westen.*

ein Minimum beschränken. Die historische Parzellierung gehört wesentlich zur Altstadtstruktur und ist möglichst zu respektieren. Im Weiteren hat sich die Denkmalpflege stets kritisch zur gewünschten Unterkellerung an der Neugasse 10 geäussert. Grabarbeiten für eine Unterkellerung sind eine sehr starke Belastung für die noch vorhandene 500-jährige Bausubstanz. Die archäologischen Ausgrabungen legten zudem partiell wertvolle historische Bodenbeläge unterhalb des Erdgeschossniveaus frei. Mit diesen zusätzlichen Befunden ergab eine Unterkellerung aus denkmalpflegerischer Sicht keinen Sinn und wurde abgelehnt. Die Stadt Zug hat jedoch als Bewilligungsbehörde anders entschieden.

Die Denkmalpflege hat sich im Weiteren stets kritisch zu den in den 1970er Jahren angelegten Arkaden an der Neugasse geäussert. Im Rahmen des Umbauprojekts der Liegenschaften Neugasse 10 und 12 bot sich die Gelegenheit, eine dieser unschönen Zäsuren aufzuheben und die Arkade wieder zu schliessen. Die neue Ladenfront an der Neugasse 12 ist städtebaulich ein Gewinn (Abb. 57).

GS-Nr. 964 und 965, Ass.-Nr.: 129a und 130a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Monika Twerenbold).
Planung: CST Architekten, Zug.
Literatur: Tugium 20, 2004, 79; 25, 2009, 42f.; 28, 2012, 54f. – INSA Zug, 526.

Zug, Neugasse 31, Wohnhaus: *Umbau und Sanierung*
Im Gebäude Neugasse 31 wurden über dem Laden eine zwei- und darüber eine dreigeschossige Wohnung eingebaut (Abb. 58). Wegen der engen Raumverhältnisse und um die Erschliessung der zwei Wohnungen möglichst substanzschonend vorzunehmen, musste der Zugang in das erste Obergeschoss ausserhalb des Gebäudes gelegt werden. Seitlich des Gebäudes wurde daher eine neue Treppe in dunklem Metall geplant, die eine ursprünglich kürzere Treppe und einen Erkeranbau im ersten Obergeschoss aus dem Jahr 1904 ersetzt. Der neu positionierte Eingang nutzt eine bereits vorhandene Öffnung in der Bausubstanz aus dem 15. Jahrhundert.

Der zweite äussere Eingriff betrifft die neue Dachlukarne Richtung Neugasse. Diese ist traditionell gestaltet und somit in den städtebaulichen Kontext der Altstadt integriert. Die Dachkonstruktion aus dem 17. Jahrhundert ist durch eine neue Holzkonstruktion ersetzt worden. Die restliche Tragstruktur im Innern des Gebäudes konnte teilweise erhalten bleiben. Die primäre Erschliessung der zwei Wohnungen ist breiter dimensioniert worden, folgt jedoch immer noch der östlichen Wand. Entscheidend für den Umbau war, dass die feuerpolizeilich empfohlenen Treppenbreiten unterschritten werden konnten. Nur so konnte die innere Tragstruktur erhalten bleiben.

Kunsthistorisch interessant sind zwei Rezeptionen des Hauses Neugasse 31. Eine hypothetische Fährte legte Linus Birchler 1935 mit der Vermutung, dass das Haus ein zur Burg gehörender Turm war, in Verbindung mit dem Zoll stand und um 1300 gebaut wurde. Viktor Luthiger hielt 1943 fest, dass man seit jeher daran geglaubt habe, dass von diesem Haus ein unterirdischer Verbindungsweg zur Burg hinauf bestünde; Luthiger fand im Keller jedoch nichts, was auf eine frühere Verbindung Richtung Burg hingedeutet hätte. Birchler begründete seine Vermutung nicht näher, bezog sich aber auf den Holzschnitt in der Chronik von Johannes Stumpf, der die Ansicht der Stadt Zug vor 1548 mit einem tatsächlich turmartigen Haus Neugasse 31 zeigt. Die archäologische und bauhistorische Untersuchung durch die Kantonsarchäologie im Zusammenhang mit den jüngsten Umbauten ergab jedoch, dass erst eine Aufstockung im Jahr 1525 dem Gebäude das turmartige Aussehen verlieh. Diese volumetrische Sonderstellung blieb Richtung Kolinplatz bis zum Neubau des südlichen Nachbargebäudes Kolinplatz 1 im Jahr 1746 bestehen, als das Kreuzstockfenster in der Südfassade von Neugasse 31 zugemauert werden musste.

Die Jahreszahl 1523 über einem Fenster im dritten Obergeschoss ist falsch, die Geschichte dazu aber typisch für ein Restaurierungsmissverständnis. Linus Birchler gab als Datum 1527 an. Bei der Bauuntersuchung, die im Rahmen der gegenwärtigen Fassadenrestaurierung durchgeführt wurde, dokumentierte die Kantonsarchäologie im erwähnten Fenstersturz aber zweifelsfrei die Jahreszahl 1525. Durch die nachträgliche Fassadenreinigung wurden die Spuren weniger gut lesbar, sodass der Restaurator die letzte Ziffer falsch las und als «3» (statt «5») interpretierte. Mit 1525 liegt die Wahrheit in der Mitte zwischen dem, was Birchler glaubte, und dem, was heute am Haus steht.

GS-Nr. 990, Ass.-Nr. 191a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Roman Brunner).
Planung: Keiser Burkard Burkard Architekten AG, Zug.
Literatur: KDM ZG 2, 450–452 und 686. – Tugium 28, 2012, 56f.

Zug, Oberwil, Artherstrasse 125/127, Wohnhaus: Bauuntersuchung und Abbruch

Das Wohnhaus an der Artherstrasse 125/127 stand im Zentrum von Oberwil und war gemäss dendrochronologischer Datierung um 1578 errichtet worden. Im Sommer 2012 musste es einem Neubau weichen. Vor dem Abbruch wurde das Haus dokumentiert und untersucht, und die Abbrucharbeiten wurden tageweise begleitet.

Das frühneuzeitliche Wohnhaus bestand aus einem gemauerten Sockelgeschoss und einem darüber viergeschossig angelegten Blockgefüge aus zwei Voll- und zwei Dachgeschossen (Abb. 59). An der nördlichen Trauffassade überlieferte sich auf der Höhe des zweiten Vollgeschosses eine Laube, ein südliches Pendant konnte nachgewiesen werden. Eine quer zur Firstrichtung verlaufende Binnenwand teilte den Blockaufbau bis unter das Dach in ein seeseitiges Vorderhaus im Westen und ein Hinterhaus im Osten.

Anders als bei den konventionell angelegten, zeitgleich errichteten Blockbauten der Region erfolgte die Anlage der Kammern in den beiden Vollgeschossen symmetrisch zum First. Im Vorderhaus des ersten Vollgeschosses waren zwei gleichwertige Stuben eingerichtet. Die flächengleichen Räume konnten unabhängig voneinander mit Kachelöfen beheizt werden. Von der Norm abweichend präsentierte sich auch das Hinterhaus: Im zweiten Vollgeschoss bestanden über dem für die Erbauungszeit üblicherweise bis unter das Dachwerk offenen Küchenbereich zwei gleich dimensionierte Kammern. Sie überspannten die gesamte Breite des Blockgefüges. Die Lage der wohl einzigen Herdstelle in diesem Haus ist mittig an der Querwand im ersten Vollgeschoss zu vermuten. Bereits bauzeitlich dürfte an dieser Stelle eine Kaminanlage den Rauch der Heizöfen in den Stuben und der Herdstelle abgeführt haben. In den beiden Dachgeschossen waren im Vorder- und im Hinterhaus in der gesamten Hausbreite Kammern eingerichtet. Möglicherweise konnte der Rauch bereits damals in die Firstkammern über dem Vorderhaus geleitet werden, welchen damit die Funktion einer Räucherkammer zukäme. Die Erschliessung des zweiten Vollgeschosses und der Kammern im Dachraum muss über hausmittig angelegte Stiegen und Gänge erfolgt sein.

Die spiegelsymmetrische Raumanlage der Kammern in den Vollgeschossen mit zwei gleich grossen Stuben im Vorderhaus des ersten Vollgeschosses weist auf eine primäre Konzeption als firstgetrenntes Doppelwohnhaus hin.

Die Begleitung des Abbruchs von Haus Artherstrasse 125/127 erbrachte eindeutig, dass die in die Werkteile

Abb. 59
Zug, Oberwil, Artherstrasse 125/127, Wohnhaus. *Der Blockbau dürfte um 1578 als Doppelwohnhaus errichtet worden sein. Das Haus wurde 2012 abgebrochen. Blick nach Nordosten.*

des Holzgefüges eingekerbten Zimmermannszeichen (vgl. Tugium 24, 2004, 43f.) nicht – wie für mittelalterliche Blockbauten belegt – von einem Ab- und Wiederaufbau zeugen. Sie weisen hier vielmehr darauf hin, dass das Blockgefüge auf einem Werkplatz probeweise bereits zusammengefügt worden war. Dank der eingebrachten Zeichen konnten so die praktisch fertigen Werkteile am Bauplatz einfach zusammengesteckt werden.

GS-Nr. 1526, Ass.-Nr. 343a.
Ereignisnr. Archäologie: 1613.02.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Anette Bieri und Armin Thürig.
Dendrochronologischer Untersuchungsbericht: Martin Schmidhalter, Brig.
Literatur: Tugium 24, 2008, 43f.

Zug, St.-Antons-Gasse: *Kurzdokumentation und Sanierung*
Im Herbst 2012 wurden die alten Werkleitungen in der St.-Antons-Gasse ersetzt. Aus Untersuchungen von 1987 und 1990 war bereits das Fundament des 1842 geschleiften Geissweidturms am Nordende der Gasse beim Postplatz bekannt. Ferner stellte sich die Frage, ob sich im Gassenbereich Spuren des Geissweidbrandes vom 19. Februar 1795 fänden.

80 cm unter dem Strassenbelag kam die Abbruchkrone des Geissweidturmes zum Vorschein (Abb. 60). Anstossende Niveaus oder durchschlagene Schichten konnten nicht erfasst werden. Als einzige eindeutige Mauerfront liess sich die Südflucht fassen. Die Innenseite des Turmes fluchtete mit der Ringmauer und war im Grundriss nicht rund. Es handelte sich also um einen Schalenturm und nicht um einen Zylinderturm. Der Übergang zum oberirdischen Mauerwerk zeichnete sich durch einen kleinen Rücksprung an der Front und möglicherweise eine in der Fläche fassbare Mörtelgrenze ab. Der Geissweidturm wies wahrscheinlich einen massiven Fundamentsockel auf, der den ganzen Grundriss ausfüllte. Bedeutsam ist die Beobachtung, dass das Turmfundament und das Fundament der nach Westen zum Neutor abgehenden Ringmauer miteinander im Mauerverband stehen. Das Mauerwerk besteht vorwiegend aus Kieseln; Bruchsandsteine fehlen fast vollständig. Alle diese Beobachtungen weisen daraufhin, dass der Geissweidturm zur ersten Bauetappe der Stadtmauer von 1478 gehörte und sich von den in den 1520er Jahren errichteten Zylindertürmen unterschied.

Abb. 60
Zug, St.-Antons-Gasse. Reste des Geissweidturms. *Der Turm wurde vermutlich um 1478–1480 errichtet und 1842 geschleift. Der zurechtgehauene grosse Kiesel oben links gehörte zu jener Fassade, die zum Stadtinnern hin gerichtet war. Blick nach Süden.*

Im weiter nach Süden verlaufenden Leitungsgraben waren die archäologischen Befunde spärlich. 30–40 cm unter dem Belag lag auf dem gewachsenen Boden eine gut 10 cm dicke dunkelgraue Benützungsschicht. An einer Stelle fand sich eine schwarze, etwa 60 cm breite Schicht, bei der es sich möglicherweise um eine Spur des Geissweidbrandes von 1795 handelte. Eine eigentliche Brandschicht oder Brandschuttplanierung fehlte hingegen.

GS-Nr. 1025, 1035 und 1050.
Ereignisnr. Archäologie: 1951.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.
Literatur: Anton Weber, Der Brand in der «Geissweid» zu Zug im Jahre 1795. ZNbl. 1885, 17–23. – Rüdiger Rothkegel, Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter: Von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern. Tugium 8, 1992, 111–135. – Adriano Boschetti-Maradi, Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterweiterung von 1478. Tugium 21, 2005, 75–95, besonders 90f. – Dittli 2007, 2, 235 (s. v. Geissweidturm), und 4, 265 (s. v. Schwäfelturm).

Zug, St.-Oswalds-Gasse 5a, Pfrundhaus St. Anna: *Umbau und Sanierung*
Das Pfrundhaus St. Anna befindet sich nördlich der spätgotischen St.-Oswalds-Kirche an der Ecke St.-Oswalds-Gasse/Kirchenstrasse und dient dem Mesmer der katholischen Kirchgemeinde als Wohnhaus (Abb. 61). Nach Linus Birchler handelt es sich um ein ehemaliges Bauernhaus, welches im Grüt (Allenwinden) gestanden und das man als Kaplanenhaus für die Eberhard'sche Pfründe an der St.-Oswalds-Gasse neu aufgestellt haben soll. Am steinernen Türgewände der Südfassade ist das Datum 1630 ablesbar. Das Haus ist in Stumpfs Stadtansicht von 1547 dargestellt.

Das Pfrundhaus steht an prominenter Lage und gehört zum wertvollen baulichen Bestand um die Kirche St. Oswald. Zum Haus gehört auch die Mauer entlang der Kirchenstrasse, in die zwei Portale mit Bildnischen eingefügt sind. Die Sturzsteine der Portale tragen die Jahreszahl 1582 (zu Kirchenstrasse 9) bzw. 1630 (zu St.-Oswalds-Gasse 5a). Die Bauhütte im Pfrundhausgarten ist ein schützenswertes Baudenkmal. Sie wurde 1929 im Zusammenhang mit der Aussenrenovation der Kirche St.-Oswald gebaut. Ihr historischer und kultureller Wert ist unmittelbar mit der Geschichte der Kirche St. Oswald verbunden.

Die denkmalpflegerischen Massnahmen am Pfrundhaus St. Anna betrafen klassische Unterhaltsarbeiten an Fassaden, Dach und Mauer. So wurde das gesamte Riegelwerk fachgerecht saniert und instand gestellt. Im Weiteren muss-

Abb. 61
Zug, St.-Oswalds-Gasse 5a, Pfrundhaus St. Anna. *Ansicht von Westen.*

ten die Fensterfutter, die Jalousien, die Laubenverkleidung sowie das Dach repariert werden. Zudem wurden sämtliches Holzwerk mit Ölfarbe und die verputzten Flächen mit mineralischer Farbe neu gestrichen.

GS-Nr. 2674, Ass.-Nr. 253a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Monika Twerenbold).
Planung: Zünti & Trinkler Architekten, Zug.
Literatur: KDM ZG 2, 522. – Tugium 19, 2003, 33. – INSA Zug, 520.

Zug, Unteraltstadt, Leitungsgraben: *Kurzdokumentation*
Im Süden der Altstadt, im Bereich der Unteraltstadt vor der Liebfrauenkapelle, wurden im Herbst 2012 die Werkleitungen erneuert. Mitarbeiter der Kantonsarchäologie überwachten den Aushub regelmässig. Im gesamten Aushubbereich bestanden bereits Werkleitungen. Gewachsener Boden oder archäologisch relevante Schichten konnten daher nicht entdeckt und dokumentiert werden. Einige Fundstücke (Bau-, Gefäss- und Ofenkeramik, Knochen und Schlacken) konnten dennoch dem Aushubmaterial entnommen werden.

GS-Nr. 1121 und 1158.
Ereignisnr. Archäologie: 1953.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Armin Thürig.

Zug, Unteraltstadt 10, Altstadthaus: *Kurzdokumentation*
Das Erdgeschoss des Hauses Unteraltstadt 10 wurde 2012 zum Teil umgebaut, namentlich die Räume in der seeseitigen Westhälfte des Hauses. Dabei wurde unter anderem die Deckenkonstruktion freigelegt. Vier der neun Nord-Südverlaufenden Deckenbalken waren verschmutzt und offensichtlich alt, aber nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lage. Die südlichen Balkenköpfe sind in Backsteinmauerwerk eingemauert, und die nördlichen Balkenköpfe lagen auf einem auf Konsolen aufliegenden Eisenträger. Die Konsolen in der Nordmauer gehören allerdings zum historischen Baubestand des 16. oder 17. Jahrhunderts; der Eisenträger ersetzte also einen älteren Streifbalken. Im Mittelbereich unter dem First sind die Bodenbretter des ersten Obergeschosses, die zur genannten Deckenkonstruktion gehörten, noch vorhanden.

GS-Nr. 1095, Ass.-Nr. 7a.
Ereignisnr. Archäologie: 122.04.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Adriano Boschetti-Maradi und Eugen Jans.
Literatur: KDM ZG 2, 428–430 und 686. – Viktor Luthiger, Die Altstadt-Untergasse in Zug und ihre Bewohner. ZKal. 82, 1937, 41–55, besonders 43. – Tugium 26, 2010, 51–53. – Adriano Boschetti-Maradi, Archäologie der Stadt Zug. Band 1, Zug 2012 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), 175–179.

Zug, Unteraltstadt 12, Altstadthaus: *Aussensanierung*
Beim Altstadthaus Unteraltstadt 12 handelt es sich um das alte Gasthaus und die ehemalige Zunftstube «Fischerstube», erbaut im späten 15. Jahrhundert. Der Ständerbau wurde in jüngerer Zeit mit Rabitz und Ziegeln überarbeitet und anschliessend an der gassenseitigen Fassade mit einem schichtstarken, relativ harten Verputzaufbau überdeckt.

Im Zusammenhang mit dem Ausbau des Dachgeschosses wurden auch die Fassaden und das Dach saniert. Der mineralische Verputz wies einige Schwundrisse auf. Von Seiten der Planenden wurden Bedenken zum Zustand des Putzes bzw. der Risse geäussert und ein Ersatz des gesamten Putzpakets in Betracht gezogen. Um das weitere Vorgehen fachgerecht, substanzerhaltend, aber auch ökono-

misch planen zu können, musste der Putz analysiert werden. Die Denkmalpflege beauftragte einen Spezialisten mit der Beurteilung des bestehenden Schichtaufbaus. Die Analyse sagte aus, dass der mineralische Putzaufbau, welcher eine Dicke von bis zu 8 cm aufweist, intakt ist. Abgesehen von einigen Schwundrissen fanden sich nach einer optischen und haptischen Einschätzung des Experten keine Schäden, die eine flächige Intervention erfordern. Die Schwundrisse entstanden bereits kurz nach dem Auftrag des Verputzes, im Rahmen der Trocknung direkt nach dem Abbinden. Aufgrund dieses Berichts waren sich alle einig, dass das Verputzpaket funktionstauglich ist und belassen werden kann.

Abb. 62
Zug, Unteraltstadt 12, Altstadthaus. *Ansicht von Nordosten.*

Auf dieses Verputzpaket war jedoch in jüngerer Zeit gassenseitig partiell eine Dispersionsfarbe aufgetragen worden. Dieser Anstrich ist auf dem mineralischen Putz nicht optimal. Im Bereich von Fehlstellen oder Rissen kann Wasser hinter den dichten Anstrich gelangen, und der Putz saugt sich von innen her voll. Aufgrund des dichten Anstrichs ist jedoch die Austrocknung behindert. Daher musste der fehlerhafte Anstrich durch Abfräsen der obersten Putzschicht entfernt und ein neuer mineralischer Deckputz aufgetragen werden. Seeseitig wurde der Kunststoffputz mit Netzeinbettung partiell repariert und vorläufig belassen.

Nebst den Putzreparaturen wurde vonseiten der Bauherrschaft eine neue Farbgebung für die Fassaden gewünscht. Ein Kurzuntersuch zur historischen Farbigkeit der Fassadenbauteile brachte interessante Ergebnisse zutage. Unter dem aktuellen Putz konnte in allen Stockwerken stellenweise ein älteres Putzfragment mit einer rot-orangen Farbschicht festgestellt werden. Die Fenstergewände im ersten und zweiten Obergeschoss waren ursprünglich schwarz gestrichen. Eine Farbspezialistin erstellt darauf ein äusserst elegantes Farbkonzept, welches auf die historischen Befunde und auf die Typologie dieses Altstadthauses abgestimmt war. Die Bauherrschaft fand jedoch keinen Gefallen an dieser Farbauswahl, und so wurde das Altstadthaus in einer reduzierten, aber altstadttauglichen Farbigkeit fachgerecht bemalt (Abb. 62).

GS-Nr. 1096, Ass.-Nr. 10a.
Amt für Denkmalpflege und Archäologie: Roman Brunner, Georg Frey und Monika Twerenbold (Bericht Monika Twerenbold).
Planung: Roger M. Iten, Zug.
Literatur: KDM ZG 2, 430. – Dittli 2007, 2, 154 (s. v. Fischerstuben).